

# magazin

## Rad fahren

Zu Klöstern und  
Gärten in der  
Lüneburger Heide

Seite 22

## Durchatmen

Wenn alles  
zu viel wird:  
Tür zumachen

Seite 30

## Abschmecken

Wenn Kinder  
selber kochen

Seite 26

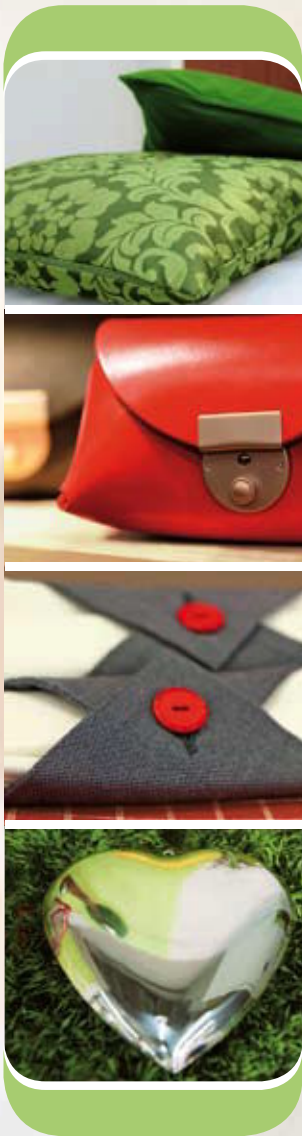
## Meine Entscheidung!

Ins Heim gehen, wie Frau  
Breternitz, oder zu Hause  
bleiben. Drei Frauen fanden  
die Lebensform, die zu  
ihnen passt

Nürnberg, Germany  
17. – 20.3.2011

# Werkstätten:Messe 2011

Produkt- und Leistungsschau: Werkstätten für behinderte Menschen zeigen Leistung – Vielfalt – Qualität



## Mit Anspruch kaufen!

Setzen Sie auf zertifizierte Qualität, termingerecht und flexibel, gefertigt nach Ihren Wünschen in Werkstätten für behinderte Menschen. Neben der großen Auswahl profitieren Sie zudem vom ermäßigten Umsatzsteuersatz von 7 % und können als Auftraggeber vorteilhafte Regelungen der Ausgleichsabgabe nutzen.

## Öffnungszeiten

Do. 17. – Sa. 19.3.2011	9 bis 18 Uhr
So. 20.3.2011	9 bis 17 Uhr

## Veranstalter

NürnbergMesse GmbH  
Messezentrum  
90471 Nürnberg

## Ideeller Träger

BAG:WfbM  
Sonnemannstraße 5  
60314 Frankfurt am Main

## BesucherService

NürnbergMesse GmbH  
Tel +49 (0) 9 11.86 06-49 22  
besucherservice@nuernbergmesse.de

Informieren – Menschen treffen –  
Qualität einkaufen

BAG

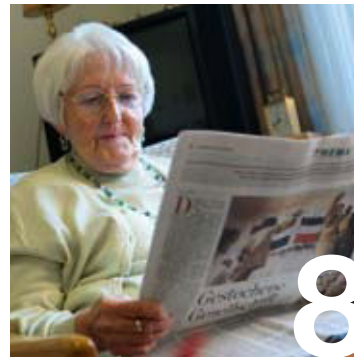
WfbM

[www.werkstaettenmesse.de](http://www.werkstaettenmesse.de)

NÜRNBERG MESSE

# Inhalt

- 4 **Panorama**
- 8 **Titelthema**  
Wohin im Alter? Drei Hamburgerinnen fanden das passende Angebot. Die Diakonie hat sie bei der Entscheidung beraten
- 15 **Interview**  
Der Gerontologe Andreas Kruse warnt davor, Alter mit Krankheit zu verwechseln
- Spektrum Diakonie**
- 16 **Diakonie und Kunst**  
Das Bild „Die Gedankensünde“ von Felix Nussbaum erklärt Pfarrer Thomas Hübner
- 24 **Meinung**  
Mehr wert als Geld – freiwillig Engagierte lernen andere Menschen und Kulturen kennen
- 26 **Reportage**  
Selber kochen macht Spaß. Im Saarbrücker Kinderhaus Malstatt lernen die Kinder noch viel mehr
- 32 **Eine Welt**  
Europäische Exporte machen afrikanischen Milchbauern das Leben schwer
- 34 **Meine Geschichte**  
Katharina Daube, 82, verliert ihre Familie und gewinnt eine muslimische Freundin
- Lebenskunst**
- 18 **Vermischtes**
- 19 **Aus den Werkstätten der Diakonie**  
Bücher sind eine Leidenschaft: die Buchbinderei der Diakonie-Werkstätten Halberstadt
- 20 **Kultur**
- 22 **Reise**  
Mit dem Fahrrad unterwegs zu evangelischen Klöstern in der Lüneburger Heide
- 30 **Lebensfragen**  
Wem vor lauter Arbeit schwindelig ist, sollte einfach mal innehalten, meditieren oder beten
- 19 **Impressum**



## Titelthema

So selbstständig wie möglich: Drei Hamburgerinnen fanden die passende Wohnform fürs Alter



## Reportage

Aufspießen macht Spaß: Kinder kochen ein Drei-Gänge-Menü



## Reise

Prächtige Klöster und Kirchen in der Lüneburger Heide: Ziele einer Radtour



## Eine Welt

Milchwirtschaft in Kamerun: Der Verdienst reicht kaum fürs Leben



**Diakonie ist die soziale Arbeit der evangelischen Kirchen. Sie hilft Menschen in Not und in sozial ungerechten Verhältnissen.**



Bettina Lawecki ist stolz auf den BMW, vor dem sie hier im Ausstellungsraum posiert. Dass er gebaut werden konnte, ist auch ihr Verdienst. Sie sortiert und verpackt Dichtungsringe für Autos in den Stephanus-Werkstätten Berlin. Die große deutsche Autoindustrie gehört zu ihren Abnehmern.

Die Stephanus-Werkstätten bieten ca. 1900 Arbeitsplätze für Menschen mit geistiger Behinderung sowie mit psychischen oder chronischen Erkrankungen in Berlin und Brandenburg. [www.stephanus-werkstaetten.de](http://www.stephanus-werkstaetten.de)



## Panorama



Johannes Stockmeier, neuer Präsident des Diakonischen Werkes der EKD



Ohne Bier kommt keine Stimmung auf. Bei Feten und festlichen Anlässen scheint Alkohol unverzichtbar

## Der Neue setzt auf Armutsbekämpfung

Die Diakonie hat einen neuen Präsidenten: Johannes Stockmeier, zuvor Vorstandsvorsitzender des Diakonischen Werkes Baden. Der 62-jährige Theologe freut sich, für eine Übergangszeit von drei Jahren „solch eine große Aufgabe anzupacken“. Im Herbst 2012 soll die Fusion von Diakonischem Werk der EKD in Stuttgart und dem Evangelischen Entwicklungsdienst (EED) in Bonn vollzogen sein und der Neubau in Berlin bezogen werden. Schon früh, als Sohn eines praktischen Arztes an der Grenze zwischen Nordbayern und Thüringen, habe er „viel von Armut mitbekommen, gerade unter Bauern“. Ein Grund, warum ihm die „globale Sicht auf Armut“ durch die Fusion mit dem EED besonders am Herzen liegt. In den diakonischen Arbeitsfeldern sind ihm Verlässlichkeit, Vertrauen und Vielfalt besonders wichtig. Johannes Stockmeier hat seinen Dienst am 15. Januar angetreten. Im Urlaub fährt Stockmeier am liebsten nach Finnland, in ein Blockhaus, ohne Strom oder fließend Wasser – „da fehlt uns nichts“.

## Alkohol: Weniger ist besser

Bei Geburtstagsfeiern, beim Einstand im Büro oder nur gegen trübe Tage – Alkohol ist in unserer Gesellschaft fast immer dabei. Meist als Stimmungsmacher und Stressbefreier. Das hat riskante Folgen: Jeder fünfte Mann und jede sechste Frau trinken zu viel. Rund 1,3 Millionen Menschen sind alkoholabhängig. „Alkohol? Weniger ist besser!“ ist darum das Motto der bundesweiten Aktionswoche Alkohol vom 21. bis 29. Mai. Mit dieser Aktion versuchen die Deutsche Hauptstelle für Suchtfragen (DHS) und ihre Mitgliedsverbände, Erwachsene und Jugendliche für einen maßvollen Alkoholkonsum zu gewinnen. Alle, die Alkohol trinken (90 Prozent der Bevölkerung), sollen angeregt werden, ihr Trinkverhalten zu überprüfen: Was ist noch gesundheitsverträglich? Was ist zu viel? Weitere Infos unter: [www.aktionswoche-alkohol.de](http://www.aktionswoche-alkohol.de)

## Diakonie-Jahresthema 2011: Freiwilliges Engagement

Unzählige Menschen engagieren sich freiwillig in der Diakonie. Sie sind in Besuchsdiensten aktiv, kümmern sich als ausgebildete Telefonseelsorger um die Sorgen und Nöte der Anrufer und Anruferinnen, sind in Kindergärten oder Migrantensorganisationen aktiv oder engagieren sich in den zahlreichen anderen diakonischen Einrichtungen und Diensten. In Anlehnung an das Europäische Jahr der Freiwilligentätigkeit zur Förderung der aktiven Bürgerschaft 2011 hat sich die Diakonie für das Jahresschwerpunktthema „Freiwilliges Engagement“ entschieden und verfolgt damit unter anderem das Ziel, die Rahmenbedingungen für freiwilliges Engagement zu verbessern.

Weitere Infos – auch zu einer Mitmachaktion: [www.diakonie-engagement.de](http://www.diakonie-engagement.de)

### Diakonie Zahl des Monats

# 71

**Altenklubs und Altentagesstätten/-begegnungsstätten waren zum 01.01.2008 bundesweit der Diakonie angeschlossen. Im Jahr 2006 waren es 69 Angebote.**

Quelle: Einrichtungsstatistik zum 01.01.2008, in: Diakonie Texte, Statistische Informationen 09/2009

© Diakonisches Werk der Evangelischen Kirche in Deutschland e.V., Staffenbergstr. 76, 70184 Stuttgart. Download unter: <http://www.diakonie.de/statistiken-991.htm>. Kontakt: Dr. Wolfgang Schmitt, Arbeitsfeld Statistik im Zentrum Kommunikation, Telefon +49 711 2159-131, Telefax +49 711 2159-566, [statistik@diakonie.de](mailto:statistik@diakonie.de), [www.diakonie.de](http://www.diakonie.de)

# Telefonseelsorge - da lernst du fürs Leben

„Das wäre was für dich!“ Eine Freundin hatte den heute bald 67-jährigen Jochen Vähjunker auf die Idee gebracht, sich bei der Telefonseelsorge Würzburg zu melden. Vier Jahre ist das jetzt her, der frisch pensionierte Grundschuldirektor war damals gerade auf der Suche nach einer neuen Aufgabe: „Ich wollte noch mal Verantwortung übernehmen“, sagt er. Mit seinem Interesse an Psychologie und seiner Berufserfahrung ist die Telefonseelsorge für ihn auch genau der richtige Platz.

Was ihn allerdings dann doch überraschte: dass der Mitarbeit eine umfangreiche Ausbildung vorausging. Die habe ich am Anfang etwas leichtgenommen, aber jetzt schätze ich ihren Wert“, sagt er im Rückblick.

Als Telefonseelsorger kommt er mit vielen Menschen in Kontakt, auch mit solchen, deren Lebenssituationen er sich früher nicht hätte vorstellen können. Da ist es gut,

dass er sowohl aktuelles psychosoziales Wissen als auch seelsorgerliche Kompetenzen erwerben konnte – auch wenn er dafür als gestandener Schulleiter und langjähriger Beratungslehrer noch eine Ausbildung absolvieren musste. Was für ihn im Kontakt mit den Anrufenden wichtig ist: „Ihnen ihre Würde zu lassen, sie als ernsthafte Gesprächspartner zu sehen, sie zu verstehen

und ihnen, wenn es möglich ist, weitere Anlaufstellen zu nennen.“ Und diese Arbeit ist so sinnvoll, dass er dafür die 32 Kilometer Fahrt von zu Hause zu seinen Diensten und Supervisionsterminen in Kauf nimmt.

Auch zu Sitzungen mit den Hauptamtlichen kommt er regelmäßig in die Dienststelle. Denn seit einem Jahr ist er gewählter Mitarbeitersprecher. Seine Bereitschaft für solches Engagement sieht er als „Überbleibsel aus meiner Rektorenzeit: Ich will Strukturen kennen, will wissen, wie das System funktioniert, auch, welche Reibungen es gibt und wie man Lösungen findet.“

Auch auf dieser Ebene erlebt er seine Mitarbeit als befriedigend und sinnvoll – so sehr, dass er noch lange nicht über ein Ende der Mitarbeit nachdenkt. Sein persönliches Fazit: „In der Telefonseelsorge, da geht's dir gut – da bist du angenommen und aufgenommen. Und in der Telefonseelsorge, da lernst du was fürs Leben.“

## Gesichter der Diakonie



Jochen Vähjunker hat im Ruhestand noch eine Ausbildung zum Telefonseelsorger gemacht

## Mayrs Spitze



ANZEIGE

**ALKOHOL?  
WENIGER  
IST  
BESSER!**

**Aktionswoche Alkohol**  
21. - 29. Mai 2011

[www.aktionswoche-alkohol.de](http://www.aktionswoche-alkohol.de)



Titelthema





# Zum Glück gibt's einen Fahrstuhl

Da kann Frau Mönig in ihrer Wohnung im fünften Stock wohnen bleiben. Die Bedürfnisse im Alter sind sehr verschieden. Drei Hamburger Frauen haben mit Hilfe der Diakonie die Lebensform gefunden, die zu ihnen passt

Liesel Mönig, 88, ehemalige Innenarchitektin, lebt allein. Der Yorkshire ist zwar nur zu Besuch, aber einsam ist sie auch sonst nicht

Kein Zweifel. Die Entscheidung war richtig. Hannelore Breternitz tritt zum Fenster, vor dem ihre Veilchen pink und violett blühen. Draußen schlängeln sich Wege unter alten Bäumen, umrunden das Fachwerkhaus gegenüber, den schmiedeeisernen Pavillon, an dem im Sommer die Clematis rankt, den Teich mit den Enten. Die 79-jährige lebt gern hier, nicht nur wegen des Blicks in den Park, in dem sie Tag für Tag sehr diszipliniert eine Stunde spazieren geht. Sie steht zu ihrem Entschluss, mögen sich manche Bekannten auch noch so sehr wundern. Hannelore Breternitz wohnt in dem Altenpflegeheim „Weinberg“ der Diakonie, das zur Stiftung Rauhes Haus in Hamburg gehört.

Das Erstaunen der Bekannten ist verständlich. Der Umzug in ein Seniorenheim gilt den meisten Menschen als allerletzte Wahl für Leute, die allein gar nicht mehr zurechtkommen. Das Durchschnittsalter der Bewohner beträgt deutschlandweit knapp 83 Jahre. Es steigt auch deshalb kontinuierlich, weil die Menschen immer später diese Option wählen. Meist haben sie dann bereits mehrere Gebrechen. Die Einrichtungen befinden sich in einem Teufelskreis: Dass die Menschen immer länger mit dem Umzug zögern und deshalb umso gebrechlicher sind, verstärkt das Image von Altenheimen als Endstation für hoffnungslose Fälle – was wiederum potenzielle Bewohner noch länger abwarten lässt. „Die Entscheidung wird inzwischen oft bis zum allerletzten Moment hinausgeschoben“, sagt der Diplom-Sozialpädagoge und Diakon Ulrich Bartels, der das Haus Weinberg seit neun Jahren leitet.



Hannelore Breternitz ist nicht nur jünger, sondern auch fitter als die meisten ihrer Mitbewohner. Sie ist eine gepflegte ältere Dame, sorgfältig gekleidet und mit akkurat geschnittenem Bubikopf, und hat ihr Leben offenbar im Griff. Doch gerade weil die ehemalige Verlagskauffrau so klar und nüchtern handelt, wie sie spricht, hat sie sich schon vor knapp drei Jahren zum Umzug entschlossen. Ganz pragmatisch, nachdem sie eine Woche lang das Für und Wider abgewogen hatte. Ihre Kinder waren erleichtert, dass sich die Mutter so entschlossen zeigte.

Natürlich ist es ihr nicht leicht gefallen, die Wohnung aufzugeben. Immerhin 27 Jahre hatte sie dort gewohnt, anfangs noch mit ihrem inzwischen verstorbenen Mann. Doch damals, vor drei Jahren, war der richtige Zeitpunkt, davon ist Frau Breternitz überzeugt. Drei Monate hatte sie im Krankenhaus gelegen und war mit einem Bauchkatheter entlassen worden, den sie nicht allein versorgen konnte. Sie hätte dafür einen ambulanten Dienst beauftragen können. Aber ihre Wohnung lag im dritten Stock, und das ohne Fahrstuhl. „Ich hätte dort oben festgesessen“, sagt sie. Die lange Krankheit hatte sie ge-

schwächt und obendrein den Rollator nötig gemacht. „Such dir doch eine Parterrewohnung“, rieten ihr Freunde. Nein, entschied sie: Dann hätte sie ja womöglich später ein zweites Mal umziehen müssen. Sie begann ihr neues Leben im Rauhen Haus.

Hannelore Breternitz ist eine lebensstüchtige Frau, die sich früh mit den möglichen Beschwernissen der Zukunft auseinandergesetzt hat. Bereits mit 60 Jahren ließ sie sich vorsorglich beim Rauhen Haus auf die Warteliste setzen. Ihre Mutter war damals dort gut untergebracht. Warum sich also nicht rechtzeitig einen Platz sichern? Man wird ja nicht jünger. Sie wollte selbst die Einrichtung auswählen, in der sie einst den Lebensabend verbringen würde. Ihre Kinder mochte sie mit der Auswahl nicht belasten. So konnte sie kurzfristig in die Einrichtung umziehen, als es für sie an der Zeit war.

„Ins Heim? Die Entscheidung wird oft bis zum allerletzten Moment hinausgeschoben.“

Rund 2,3 Millionen Menschen in Deutschland erhalten derzeit Geld aus der Pflegeversicherung, weil sie wie Frau Breternitz Hilfe brauchen. Nur etwa 620 000 von ihnen wohnen in einem Altenheim. „Die Menschen wollen fast alle bis zum Tod zu Hause leben“, sagt Dr.

Peter Bartmann, Leiter des Zentrums Gesundheit, Reha, Pflege in der Bundeszentrale der Diakonie. Allerdings: „Denjenigen, die ein vernünftiges Einkommen haben, gelingt das eher, weil sie sich Hilfsleistungen dazukaufen können. Die jeweilige Pflegesituation ist vom Geldbeutel abhängig, besonders im ambulanten Bereich.“ Die Pflegeversicherung, die 1995 eingeführt wurde, ist als Teilkasko konzipiert und kommt nicht vollständig für die Kosten auf. Wenn jemand nur eine kleine Rente hat, kann er zwar ins Heim ziehen, das fehlende Geld kommt dann vom Sozialamt. Doch für zusätzliche Pflege zu Hause zahlt das Amt nicht.

Das Finanzielle war für Frau Breternitz kein Argument. Zwar kostet der Aufenthalt im Rauhen Haus 2753 Euro im Monat, und von der Pflegeversicherung bekommt sie nur gut 1000 Euro dazu. „Aber ich habe eine gute Rente“, sagt sie. Ihr ging es eher um die Sicherheit, dass rund um die Uhr Hilfe möglich ist. Und vor allem darum, unter Menschen zu sein. Deshalb hat sie auch gern auf eine eigene Küche verzichtet. „Zum Kochen bin ich zu faul“, sagt sie und lächelt. „Nein, vor allem hätte ich keine Lust, alleine zu essen. So sitze ich mit anderen zusammen und rede.“ Die täglichen Angebote nimmt sie gern wahr, Musikveranstaltungen, Gesprächsrunden oder Fitnessgruppen. Sie macht alles mit – außer Qigong, ein asiatisches Bewegungstraining. Auch beim wöchentlichen Gottesdienst fehlt sie nie.

Die zunehmende Einsamkeit ist häufig das größte Problem von Menschen, die sich gegen einen Lebensabend im Heim entscheiden. Die eigene Beweglichkeit ist oft eingeschränkt,





Hannelore Breternitz hat sich mit sechzig auf die Warteliste ihres Wunschaltenheimes setzen lassen. Als sie dann mit Mitte siebzig nicht mehr ohne Hilfe auskam, bekam sie dort schnell einen Platz





Lieselotte Fey, 94, war Modistin und hat sich ihren fachkundigen Blick erhalten. Sie lebt in einer Abteilung für Demenzerkrankte. Ihre Tochter besucht sie oft



und die der alten Freunde – sofern sie noch leben – auch. Die heutigen Senioren haben zwar meist noch Kinder. Doch längst ist es nicht mehr üblich, dass die in der Nähe der Eltern leben. „Die Leute müssen doch inzwischen den Jobs hinterherziehen“, sagt Roswitha Kottnik, die beim Bundesverband der Diakonie für das Arbeitsfeld Ältere Menschen zuständig ist. Wer Hunderte von Kilometern entfernt wohnt, kann sich um die alten Eltern nur begrenzt kümmern.

So wie Hannelore Breternitz ist auch Liesel Mönig eine zupackende alte Dame. Sie ist gepflegt, sorgfältig geschminkt und geistig äußerst rege. Und sie ist ebenfalls gesundheitlich eingeschränkt und hat lange Krankenhausaufenthalte hinter sich. Doch ihre Entscheidung fiel anders aus als die von Frau Breternitz. Mit ihren 88 Jahren lebt sie nach wie vor in der eigenen Wohnung. „Die Tochter ist berufstätig und wohnt nicht hier in Hamburg, man sieht sich selten“, sagt sie. Der Sohn ist vor vier Jahren verunglückt, ein Jahr bevor auch ihr Mann starb. Die Enkel kommen einmal im Jahr.

Einsam fühlt sich Frau Mönig dennoch nicht. Im Gegenteil: Sie ist schwer beschäftigt. Krankengymnastik, Arzt- und Friseurbesuche, zweimal pro Woche zur Kirche, wo sie lange im Chor sang und immer noch viele Bekannte trifft. Dreimal wöchentlich zum Einkaufen, häppchenweise, weil sie eine Tasche auf Rollen ablehnt: „Ich gehe doch nicht als Alte mit Ziehwagen auf die Straße!“ Sehr oft kommt ihre Schwägerin zu Besuch, mit ihrem Yorkshireterrier. Dann kocht Frau Mönig ein schönes Mittagessen oder backt eine Eierlikörtorte. Mit ihrer gut gefüllten Gefriertruhe ist sie sogar für Überraschungsgäste gewappnet. Sie selbst fährt regelmäßig zu ihrer Freundin Moni, die sie seit 65 Jahren kennt – und die inzwischen, an Demenz erkrankt, im Heim lebt. Die eigene Wohnung liegt der studierten Innenarchitektin am Herzen. Sehr sogar, und auf



Geliebt und geachtet im hohen Alter. Das ist nicht abhängig von der Art der Lebensform

einmal schwingt Melancholie in ihrer Stimme mit: „Hier ist mein Mann noch lebendig, sein Bett wird immer mitbezogen.“ Die 85 Quadratmeter sind sorgfältig eingerichtet, Frau Mönig hat lange in einem eleganten Möbelhaus gearbeitet. Im Wohnzimmer, auf dessen Sofas und Sesseln ohne Weiteres zehn Personen Platz finden, empfing sie immer gern viele Gäste. Ganz früher war es Usus, nach der Kirche noch auf einen Cognac zu den Mönigs zu gehen. „Möchten Sie auch einen?“, fragt sie plötzlich lebhaft. „Oder lieber einen Sambuca? Einen Martini?“ Die Hausbar ist immer noch prall gefüllt.

Dass die 88-jährige in ihrer Wohnung bleiben kann, hat zwei Gründe. Zwar lebt sie im fünften Stock, doch es gibt einen Fahrstuhl. Und: Morgens und abends kommt der Pflegedienst der Diakonie, um ihr beim An- und Ausziehen zu helfen. Das hat ihr der Arzt zur Auflage gemacht. Nach mehreren Hüft- und Schulteroperationen hat er ihr verboten, sich zu bücken. Zu groß ist die Gefahr, dass sie wieder einmal fällt.

Frau Mönig hat sich für einen diakonischen Pflegedienst entschieden, der beim Hamburger Albertinen-Krankenhaus angesiedelt ist. Dort fühlte sie sich stets bestens behandelt, mit der ambulanten Betreuung ist sie ebenso zufrieden. „Es muss immer ein menschlicher Bezug da sein“, das ist ihr wichtig. Rund jeder achte ambulante Pflegedienst in Deutschland gehört zur Diakonie, knapp 1400 insgesamt.

Liselotte Fey war einmal eine selbstbewusste Frau, die auf ihr Äußeres Wert legte und in ihrem Beruf aufging. Über ihrem Bett hängen zwei historische Stiche, die sie daran erinnern. Sie zeigen zwei hübsch gekleidete Frauen: eine Putzmacherin von 1796 und eine von 1810. Frau Fey war ebenfalls Modistin. Bis heute hat sie sich ihren fachkundigen Blick bewahrt. Gern nimmt sie vor der Frisierkommode Platz, die im Flur vor ihrem Zimmer steht. Doch bevor sie einen der Hüte aufprobiert, die dort hängen, überzeugt sie sich mit strengem Blick, aus welchem Atelier er stammt.

Liselotte Fey wohnt in der Abteilung für Demenzerkrankte im Rauhen Haus. Bis vor knapp drei Jahren lebte die 94-jährige noch mit ihrer Tochter zusammen. „Wir waren eine WG“, sagt Barbara Fey. Lange Zeit genoss die Tochter das Zusammenleben. Man verabredete sich nach der Arbeit zum Stadtbum-

## Informationen und Links

Qualifizierte Beratung finden Sie in Ihrer örtlichen Diakoniestation und bei sogenannten Pflegestützpunkten. Letztere gibt es aber nicht flächendeckend, und sie haben unterschiedliche Bezeichnungen. Weiter Informationen unter:

[www.bkk-pflege.de/Paula/](http://www.bkk-pflege.de/Paula/): Überblick über alle Pflegeheime und andere unterstützende Angebote. Weiterführende Infos für die meisten Heime. Mit den sogenannten Transparenzberichten, soweit vorhanden.

[www.heimverzeichnis.de/](http://www.heimverzeichnis.de/): Über Suchmaske eine verbandbezogene Suche möglich. Mit Angaben zur „Verbraucherfreundlichkeit“ der Einrichtung.

[www.wohnforumplus.de](http://www.wohnforumplus.de), [www.fgwa.de](http://www.fgwa.de), [www.wohnprojekte.de](http://www.wohnprojekte.de): Internetseiten mit Informationen zum selbstbestimmten Wohnen im Alter. Auch die Stiftung Warentest untersucht immer wieder Wohnprojekte, geben Sie „Wohnen im Alter“ in die Suchmaske ein: [www.stiftung-warentest.de](http://www.stiftung-warentest.de).



Liesel Mönig, hier mit ihrer Schwägerin, hat immer etwas anzubieten. Schon früher hieß es: Kommt Ihr noch auf einen Cognac mit hoch?

mel und machte zusammen schöne Reisen. Doch irgendwann, langsam, schleichend, wurde das gemeinsame Wohnen zum Alptraum. „Wahrscheinlich begann die Demenz schon, als meine Mutter etwa 80 war“, sagt die Fotolaborantin. Doch damals wollte sie das Problem noch nicht wahrhaben. Mutter wird halt ein wenig vergesslich, dachte sie, „Oma tüttelt“. Es wurde immer schlimmer.

Barbara Fey hat viel geopfert, um für ihre Mutter sorgen zu können. Mit 58 wurde sie arbeitslos, das ist nun acht Jahre her, wider Erwarten bekam sie noch ein neues Angebot. „Aber ich hätte sofort anfangen und mich total reinhängen müssen“, sagt sie. „Da hätte Mutter sofort ins Heim gemusst.“ Sie verzichtete auf die Stelle und ging stattdessen, mit hohen Abschlüssen, in Rente. Sie wollte sich weiter kümmern können. „Wenn man einmal in dem Hamsterrad drin ist, merkt man nicht, welche Opfer man bringt.“

Zwar wird auch heute noch der Großteil der Pflege von Angehörigen geleistet. Doch der soziale sowie der demografische Wandel sorgen dafür, dass sich das ändert – gerade in den bürgerlichen Milieus, wo die Mobilität besonders hoch ist und die Töchter und Schwiegertöchter meist berufstätig sind. „Die Pflegebereitschaft ist dort am größten, wo ein traditionelles Frauenbild, ein geringer Bildungsstand und ein geringes Einkommen vorliegen, etwa in Migrantenfamilien aus der Türkei“, sagt Thomas Klie, Professor an der Evangelischen Hochschule Freiburg und engagiert im Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Gerontologie. Für die Zukunft der Pflegeversicherung sieht er schwarz: „Sie kalkuliert ein, dass sich

die Angehörigen um die alten Eltern kümmern. Wenn die Bereitschaft dazu schwindet, bricht das System zusammen.“ Besonders bei der Betreuung von Menschen mit Demenz sei der Einsatz der Angehörigen schier unglaublich, sagt Klie.

Barbara Fey hat durchgehalten, solange es ging. Auch noch, als ihre Mutter nicht mehr wusste: Gehört die Nivea ins Gesicht und die Zahnpasta auf die Zahnbürste – oder ist es umgekehrt? Und auch noch, als die alte Dame jede Nacht mehrfach in ihr Zimmer kam und erst mal zehn Minuten plaudern musste, bevor es wieder ins Bett ging – zwanzig Minuten später stand die Mutter wieder da. Zwei lange Jahre konnte die Tochter kaum noch das Haus verlassen, hetzte zum Einkaufen, gab den geliebten Italienischkurs auf, verzichtete auf Urlaub. Der Kontakt zu ihren Freunden schlief ein. Dann, im Jahr 2007, wusste sie plötzlich: „Wenn du jetzt nicht an dich denkst, passiert etwas Schlimmes.“ Ihre Nerven lagen blank. Sie buchte, trotz furchtbar schlechten Gewissens, eine zweiwöchige Kreuzfahrt. Die Mutter kam unterdessen zur Kurzzeitpflege ins Rauhe Haus. Erst während der Reise, mit dem Abstand, erkannte Barbara Fey, dass sie sich um eine grundsätzliche Lösung bemühen musste.

Jetzt lebt Liselotte Fey ständig im Rauhen Haus. Sie fühlt sich dort offenbar wohl. Die „Gute Stube“ der Abteilung ist im Stil ihrer Kindheit eingerichtet, mit Rüschengardinen, dunkler Anrichte und Klavier. Im großen Gemeinschaftsraum wird gebacken, gebastelt und zum Akkordeon gesungen. Ratespiele trainieren das Gedächtnis, und reihum erzählt jeder aus seinem Leben. „Es wäre ihr dort schon vor drei Jahren besser gegangen als zu Hause“, sagt die Tochter heute. „Ich bin ja keine Pflegerin, habe viele Fehler gemacht, und die Anregung war gleich null.“ Das schlechte Gewissen plagt sie dennoch.

Rund 1,2 Millionen Menschen in Deutschland leiden an Demenz, in den kommenden 30 Jahren wird ihre Zahl auf 2,6 Millionen steigen. Um die meisten kümmern sich Angehörige. „Man sollte die häusliche Pflegesituation nicht romantisieren, sie ist häufig geprägt von Überforderung“, sagt Professor Klie. Wer rund um die Uhr eingespannt ist, bringt kaum noch die nötige Geduld auf und ist selbst gesundheitlich gefährdet.

Die ambulanten Dienste können nur sehr begrenzt helfen. Die paar Minuten, die sie für das Anziehen oder Waschen berechnen können, geben den Angehörigen kaum die Zeit zum Atemholen. „Was die Pflegeversicherung leisten kann, geht völlig an der Realität vorbei“, sagt Klie. „Viel bedeutsamer als die medizinische Pflege ist letztlich die tagtägliche Sorge um die Menschen.“ Und die sei nur adäquat möglich, wenn in jeder Kommune genossenschaftliche und nachbarschaftliche Netzwerke geschaffen werden: Netzwerke aus Menschen, die pflegende Angehörige mal für ein, zwei Stunden entlasten und sich auch um allein lebende Alte kümmern. Klie: „In der Sorge für die alten und gebrechlichen Menschen liegt die Herausforderung der Zukunft. Man kann das nicht alles an den Staat delegieren. Es ist eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe, die wir alle in unsere Lebensplanung integrieren müssen.“

Ulrike Meyer-Timpe



## Interview



Prof. Dr. Andreas Kruse ist Direktor des Instituts für Gerontologie an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg und war Vorsitzender der Expertenkommission, die 2010 den sechsten Altenbericht der Bundesregierung vorgelegt hat

# „Alt bedeutet nicht krank“

Der Gerontologe Andreas Kruse kritisiert das lückenhafte Wissen von Ärzten und Pflegepersonal

Ihr Altenbericht stellt ein „deutliches Versorgungsdefizit“ im medizinischen Bereich bei über 70-Jährigen fest. Gibt es eine Altersdiskriminierung in Kliniken, Arztpraxen oder den Kassen?

Es gibt eher ein Wissensproblem. Die Kenntnisse über das Alter sind oft zu wenig differenziert. Zum Beispiel wissen Ärzte und Pflegepersonal häufig nicht genug über psychische Erkrankungen im Alter, über die Möglichkeiten der Diagnostik und Therapie. Vor allem deshalb ist die Wahrscheinlichkeit hoch, dass ältere Patienten nicht die Versorgung erhalten, die sie eigentlich haben müssten.

Die Bundesregierung meint, dass sich aus Ihrem Bericht kein Handlungsbedarf ergibt. Sie sehen das anders?

Es besteht zum Teil ein hoher Weiterbildungsbedarf bei Ärzten und beim Pflegefachpersonal. Sie müssen wissen, welche Aufgaben und Möglichkeiten der Diagnostik, der Therapie, der Rehabilitation und der rehabilitativen Pflege bei den verschiedenen Krankheitsbildern bestehen. Dieses Wissen trägt dazu bei, negative Altersbilder zu korrigieren. Fehlt es mir, dann setze ich Alter und Krankheit gleich, und gerade dies ist sehr problematisch.

Konzentrieren wir uns bei der Versorgung älterer Menschen nicht zu sehr auf die medizinischen Aspekte? Und übersehen die soziale Dimension, Stichwort Einsamkeit?

Eine wissenschaftlich fundierte und praktisch bewährte Altersmedizin und Altenpflege bilden die Grundlage für eine gute Versorgung. Dabei müssen wir zu einer besseren Abstimmung zwischen medizinischen und pflegerischen Leistungen gelangen. Die beiden Disziplinen müssten sowohl im ambulanten als auch im stationären Kontext viel intensiver zusammenarbeiten. Darüber hinaus muss der psychologische, soziale und spirituelle Zugang zu älteren Menschen gestärkt werden. Denn er ist für die Verwirklichung von Lebensqualität ebenfalls von großer Bedeutung.

Viele Menschen verdrängen, dass sie selbst irgendwann alt und

hilfsbedürftig sein werden. Brauchen wir da ein Umdenken?

Die Vorstellung, pflegebedürftig zu sein, ist für die Menschen schwer zu ertragen. Die Auseinandersetzung mit potenzieller Pflegebedürftigkeit, vor allem mit der Frage, wie, wo und von wem ich gegebenenfalls gepflegt werden möchte, ist ein bedeutendes Thema, das kein Mensch ausklammern sollte.

Brauchen wir, was eine neue soziale Infrastruktur im Umgang mit Älteren betrifft, etwa mehr nachbarschaftliches Engagement?

Unbedingt. Wir können auf die stationären Einrichtungen der Altenhilfe nicht verzichten. Aber wir müssen viel mehr Dienstleistungen direkt im Wohnquartier anbieten, damit Menschen möglichst lange zu Hause wohnen können. Dabei geht es um pflegerische und soziale Angebote, aber auch um allgemeine Dienstleistungen. Und wir müssen uns mit der Frage befassen, wie wir professionelles, familiäres und zivilgesellschaftliches Engagement koordinieren können.

Was ja wiederum jemand organisieren, vernetzen müsste...

Ja. Da sehe ich eine wichtige Aufgabe der Pflegedienste. Sie müssen helfen, eine Mischung aus professioneller, familiärer und bürgerschaftlich geleisteter Pflege herzustellen.

Das ist Aufgabe der Pflegedienste?

Ja. Natürlich sind hier auch die Kommunen und die Verbände gefordert, von ihnen muss der Anstoß ausgehen. Aber die Pflegedienste könnten eine konkrete Aussage darüber treffen, welche Aspekte der Betreuung und Begleitung von Fachkräften geleistet werden sollten und welche familiär oder bürgerschaftlich übernommen werden können. Dies wäre ein gelungener Beitrag zur Schaffung von „caring communities“, also von sorgenden und fürsorglichen Gemeinschaften in der Nachbarschaft. Ohne diese Gemeinschaften werden wir die auf uns zukommenden Pflege- und Betreuungsanforderungen nicht bewältigen können. Dabei mitzuwirken ist eine große Aufgabe, die jedem einzelnen Menschen gestellt ist.

Die Fragen stellte Ulrike Meyer-Timpe

## Diakonie und Kunst

Dinge sichtbar machen, die in der scheinbar bekannten Welt leicht übersehen werden – dies ist ein Anspruch von Kunst. Wir stellen in jeder Ausgabe Kunstwerke vor, die zu einem neuen Blick auf das Leben anregen. Der Autor ist Pfarrer in Köln.

# Harmlos, oder?

Eher nicht: Felix Nussbaums „Gedankensünde“ erschien 1933 auf dem Titel einer regimekritischen Zeitschrift

Zuerst musste ich schmunzeln, als ich dieses Bild von Felix Nussbaum entdeckte. Dann aber hat es mich gepackt: „Die Gedankensünde“ – was für ein Wort! In heutigen Nachschlagewerken taucht es nicht auf, wohl aber 1878 im Grimmschen Wörterbuch: „desiderium pravum“, zu Deutsch: „verdorbenes Verlangen“! Schaut man im Evangelium, gibt es zwei Stellen, die wie Kommentare wirken zu der im Bild dargestellten Szene: In der ersten geht es um das Gebot: „Du sollst nicht ehebrechen“ (2. Mose 20,14; 5. Mose 5,18). Bei Matthäus heißt es: „Ich aber sage euch: Wer eine Frau ansieht, sie zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen“ (Matthäus 5,27–28). Sind das nicht längst überholte Moralvorstellungen? Und: Ging es darum in diesem Bild?

„Die Gedankensünde“ erschien im Dezember 1933 auf der Titelseite der später von den Nazis konfiszierten kosmopolitischen Berliner Zeitschrift „Der Querschnitt“. Der Maler des Bildes, Felix Nussbaum, war Jude. Er wurde 1944 in Auschwitz umgebracht, da war er 39 Jahre alt.

Eine große politische Veränderung berührt uns erst dann, wenn wir sie in unserem kleinen Alltag zu spüren bekommen. Das ist mit einer tiefen Wahrheit über unser Leben nicht anders. Erst wenn wir ihr in den Untiefen unseres Alltags begegnen, ergreift sie uns, sind wir ergriffen. In dem Bild, das wie eine Karikatur gestaltet ist, begegnen wir beidem, der politischen Katastrophe von 1933 und der scheinbar harmlos daherkommenden Gedankensünde. Hier wird die tiefste Wahrheit über uns Menschen beim Namen genannt: die Sünde.

Wie in jeder guten Karikatur wird auch hier das Ungeheuerliche auf den Punkt gebracht, wird der politische Alltag humorvoll fokussiert. Während wir im Alltag aus jeder Mücke einen Elefanten machen, geht die Karikatur den umgekehrten Weg. Sich ankündigende politische Ungeheuerlichkeiten, die der Normalbürger vielleicht noch gar nicht erkannt hat, reduziert der Zeichner auf eine kleine, scheinbar harmlose Ironie. Der Karikaturist macht aus dem Elefanten eine Mücke, die den Betrachter sticht. Nussbaum hatte im März 1933 erleben müssen, wie ein überwältigend großer Teil der Bevölkerung sich zu den Nazis bekannte. Wenige Monate später spürte er, dass auch viele nach außen hin anständig auftretende Menschen

heimlich mit Hitler sympathisierten – also eine Sünde in Gedanken begingen.

Das ist das Erschreckende an der Gedankensünde, der heimlichen Sympathie für das Böse: Aus der Größe des Menschen, seiner Fähigkeit zu Vertrauen und Liebe, wird das miese Kleine, das Misstrauen, der Seitensprung. Aus der Krönung der Schöpfung, Gottes Ebenbild, wird des Menschen eigene hässliche Karikatur: im Großen des politischen Zusammenlebens ebenso wie in der kleinsten Gemeinschaft, der Liebe zwischen Mann und Frau.

Wie ist das bei uns Menschen möglich? Die Bibel hat eine klare Antwort: Wir sind von Gott geliebte Menschen, aber wir lieben Gott nicht. Die Bibel nennt sein Verhältnis zu uns Liebe, aber unser Verhältnis zu ihm Sünde. Wir Sünder machen Gott zu einem von uns verschmähten Liebhaber, weil wir ihn als unseren Schöpfer und Herrn nicht gelten lassen wollen. Jeder will sein eigener Herr sein. Damit kommen wir zu der zweiten Stelle im Evangelium, an welcher die Gedankensünde von Jesus am Beispiel eines frommen Juden beleuchtet wird: „Es gingen zwei Menschen hinauf in den Tempel, um zu beten, der eine ein Pharisäer, der andere ein Zöllner. Der Pharisäer stand für sich und betete so: Ich danke dir, Gott, dass ich nicht bin wie die andern Leute, Räuber, Betrüger, Ehebrecher oder auch wie dieser Zöllner. (...) Der Zöllner aber stand ferne, wollte auch die Augen nicht aufheben zum Himmel, sondern schlug an seine Brust und sprach: Gott, sei mir Sünder gnädig! Ich sage euch: Dieser ging gerechtfertigt hinab in sein Haus, nicht jener“ (Lukas 18,10-14).

Wie verhält es sich nun mit der Sünde? Das erste Jesuswort sagt, dass nicht das Tun über unser Sündersein entscheidet, sondern die Frage, ob sich unser Handeln nach einem Glauben ausrichtet, der Gott den Herrn unseres Lebens sein lässt. Das setzt aber voraus, dass wir mit dem Zöllner sagen: „Gott, sei mir Sünder gnädig!“ Das Sündenbekenntnis bewahrt uns davor, uns im Vergleich mit anderen Menschen moralisch selbst rechtfertigen zu wollen. Der Pharisäer wusste noch nichts von der befreienden Botschaft, die Paulus so zusammenfasst: Wir Menschen „sind allesamt Sünder“ (Römer 3,23).

Thomas Hübner



# Der Querschnitt

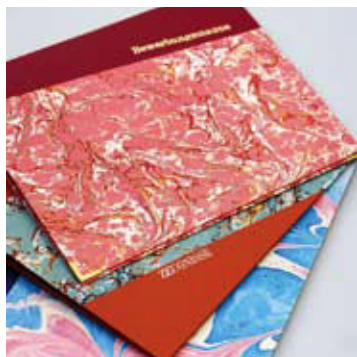
Dezember 1933 / Preis M. 1,50



*Die Gedankensünde*



## Aus den Werkstätten der Diakonie



Ein altes Handwerk neu belebt: Buchbinderei

# „Du öffnest Bücher und sie öffnen dich“

Der Satz des russischen Schriftstellers Tschingis Aitmatow ist das Motto der Buchbinderei der Diakonie-Werkstätten Halberstadt. Mit viel Leidenschaft und Sorgfalt macht die „Bubi“, wie sie liebevoll von den Mitarbeitenden genannt wird, Buchreparaturen nach alten Vorlagen mit Fadenheftung. Denn: Ein schön gebundenes Buch hat Würde und Ausstrahlung. Darin zu blättern ist ein sinnliches Vergnügen.

Auch neue Bücher werden in Kleinauflagen hergestellt, Diplomarbeiten und Dissertationen gedruckt, Zeitschriften gebunden. Aus einer Foto-CD wird ein individuell gestaltetes Fotoalbum. Was gibt's noch? Gäste-, Notiz- und Tagebücher, Einladungskarten, Präsentationsmappen, Schmuckschatullen, Schreibtischunterlagen... Alles, was sich aus Papier herstellen und gestalten lässt: In der „Bubi“ wird man fündig.

### Buchbinderei der Diakonie-Werkstätten Halberstadt

Die Buchbinderei gehört zu den Außenabteilungen der Diakonie-Werkstätten Halberstadt. Sie bietet Arbeitsplätze für derzeit 44 psychisch kranke und seelisch behinderte Menschen. Die Philosophie der Buchbinderei ist, das alte Handwerk der Buchbinderei zu erhalten und dennoch innovativ zu sein, daher wird auch mit modernster Technologie gearbeitet. Die Buchbinderei erreicht man unter Tel.: 0 39 41 / 61 15 33 oder per E-Mail: [bubi@diakonie-werkstaetten-halberstadt.de](mailto:bubi@diakonie-werkstaetten-halberstadt.de)

[www.diakonie-werkstaetten-halberstadt.de](http://www.diakonie-werkstaetten-halberstadt.de)



## Vermischtes

### 4 Der Hirsch

Hab. XXVIII 32

Kanon zu 5 Stimmen

Allegretto

Joseph Haydn

1791-1799

Text: Magnus Ged. Fred. Lichner (1719-1783)

Je - der jua - fe - ser - ne - Strik - kel - Ein - du - and - re - hirscht, so - mar - ke - oh - du -  
 nicht - dem - Ch - re - nahst, wo - du - je - ne - was - cheit - hast, je - ne - strick - cheln - hast.

Singen Sie den Hirsch! Dazu gibt's jetzt das Chorbuch

## Singen statt ärgern

■ ■ Wenn die EDV mal wieder abgestürzt ist oder der Chef wichtige Informationen nicht weitergeleitet hat – dann tut es unendlich gut, seinem Ärger Luft zu machen. Am liebsten mit den lieben Kollegen. Flurfunk und Kaffeerunde sind im Büro unersetzlich. Sollte der Ärger dennoch nicht verschwinden, probieren Sie mal was Neues: Stimmen Sie mit Ihrem Flurnachbarn doch mal den oben stehenden Kanon an. Er stammt aus einem Band, den der Carus Verlag jetzt mit 44 Kanons von Mozart und Haydn herausgegeben hat. Sie können problemlos in tieferer Lage gesungen werden. Riskieren Sie, dass der „Ich kann nicht singen!“-Kollege den Raum verlässt. Er kommt später bestimmt wieder. Die anderen sind anfangs bestimmt auch zögerlich, werden aber immer freudiger mitmachen, je besser sie werden. Probieren Sie den Kanon erst ein-, dann mehrstimmig. Das Ganze ist eine gute Gelegenheit, sich von einer neuen Seite kennenzulernen und herzlich zu lachen. Besser als jedes Kommunikationstraining. Und der Ärger? Der ist plötzlich nicht mehr so wichtig.

Chorbuch Mozart/Haydn VII. Carus-Verlag Nr. 2.117, Einzelex. 10,80 €, ab 20 Ex. 5,40 €

## Frühling lesen

■ ■ Sie tun einfach gut! Am liebsten kistenweise möchte man sich die bunten Primeln ins Zimmer oder auf den Balkon stellen – so groß ist jetzt der Hunger nach Farbe und Duft. Wer dann noch Durst nach Wissen bekommt: Im wunderschön aufgemachten Band „Die Aurikel“ – so heißt die Primel auch – von Brigitte Wachsmuth und Marion Nickig ist alles über die nur scheinbar einfache, in Wahrheit aber äußerst vielfältige Gartenpflanze nachzulesen.



Marion Nickig/Brigitte Wachsmuth, Die Aurikel. Geschichte und Kultur einer alten Gartenpflanze. Ellert & Richter Verlag, Hamburg 2004, 192 S., 83 Abbildungen, 29,95 Euro

## Impressum

**Herausgeber:** Diakonisches Werk der EKD, Staffenbergstraße 76, 70184 Stuttgart, Telefon (0711) 2 15 90

**Redaktion:** Andreas Wagner (Chefredaktion), Ulrike Baumgärtner, Justine Schuchardt, Barbara-Maria Vahl, Telefon (0711) 2 15 94 55, redaktion@diakonie.de

**Mitarbeiter bei dieser Ausgabe:** Dr. Norbert Bolin, Ina Hochreuther, Ruth Belzner, Ulrike Pape.

**Verlag:** Hansisches Druck- und Verlagshaus GmbH, Emil-von-Behring-Str. 3, 60439 Frankfurt, Geschäftsführer: Jörg Bollmann, Arnd Brummer, Verlagsleitung: Frank Hinte, Layout: Hansisches Druck- und Verlagshaus GmbH

**Aboservice:** bruderhausDIAKONIE, Gustav-Werner-Straße 24, 72762 Reutlingen, Telefon (07121) 27 88 60

**Anzeigen:** m-public Medien Services GmbH, Georgenkirchstr. 69/70, 10249 Berlin, Telefon (030) 28 87 48 35, E-Mail: zurgeissel@m-public.de. Zzt. gilt Anzeigenpreisliste 4/2010. Mediaberatung: Susanne Zurgeissel

**Druck:** Bechtle Druck & Service GmbH & CoKG, Esslingen  
**Bezugs- und Lieferbedingungen:** Das Diakonie Magazin erscheint viermal jährlich. Der Bezug der Zeitschrift Diakonie Magazin ist im Mitgliedsbeitrag des Diakonischen Werkes der EKD e.V. enthalten. Dem Diakonie Magazin sind drei Regionalteile beigeheftet (Niedersachsen, Schleswig-Holstein, Hessen-Nassau), Verlag und Druck wie Bundesausgabe.



## Bücher für Alt ...

### Jean-Pierre Abraham: Der Leuchtturm

Der Erzähler lebt auf einem ins bretonische Meer gebauten Leuchtturm. Mit einem Kollegen macht er Feuer, schrubbt, streicht und bessert Mauern aus. Ein ständiger Kampf gegen Sturm, krachende Wellen und Feuchtigkeit. Dagegen berichtet sein Tagebuch von inneren Ängsten und Leere. So wie die körperlich harte Arbeit äußeren Halt gibt, so zeigt das Tagebuch poetisch, wie das Ringen um Worte für den Kampf gegen Einsamkeit und innere Dämonen deren Überwindung ermöglicht. Jung und Jung, 160 S., 17,95 €

### Walter Kappacher: Der Fliegenpalast

Der Schriftsteller Hofmannsthal kehrt in seine Heimat Bad Fusch zurück, um seine Schaffenskrise zu überwinden. In Gesprächen mit einem Arzt, den er hier kennenlernt, begreift er, dass nicht der Ort die Inspiration lähmte, sondern sein immer kränker werdender Körper und vor allem die Zerwürfnisse mit Freunden und Bekannten. Hofmannsthal wird sich immer fremder, doch er hofft, das früher erlebte Glück wiederzufinden. Die langsam absteigende Linie dieses Künstlerromans übt einen faszinierenden Sog aus. Residenz, 172 S., 17,90 €

### Max Roqueta: All der Sand am Meer

So viel Sandkörner am Meeresufer sind, so viele Jahre soll Sibylle leben! Ihr Geliebter, der Gott Apoll, schenkt der Seherin Unsterblichkeit. Ein unheilvolles Geschenk. Sibylle muss unendlich viel Zeit mit Leben füllen, von der Antike bis zur Gegenwart. Zur steinalten Zwergin geworden, verwandelt sich die einst schöne Frau in Tiere, Pflanzen und Menschen aller sozialen Schichten. Sie will, aber darf nicht sterben. Märchenhaft erzählt. Mitteldeutscher Verlag, 328 S., 24 €

## ... und Jung

### Märchen aus aller Welt

Wahre Schätze lassen sich in diesem schwergewichtigen Prachtband finden. Hans-Joachim Gelberg hat Märchen aus 61 Ländern zusammengetragen – ulkige, schaurige, nachdenklich stimmende. Fast noch faszinierender als die vielseitigen Geschichten sind die feinsinnigen Bilder des Kölner Künstlers Nikolaus Heidelbach. Ein wunderschönes Buch für die ganze Familie – zum Blättern, Vorlesen und Genießen. Ab 5 Jahren, Beltz & Gelberg, 384 S., 39,95 €

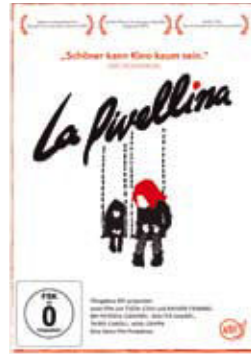
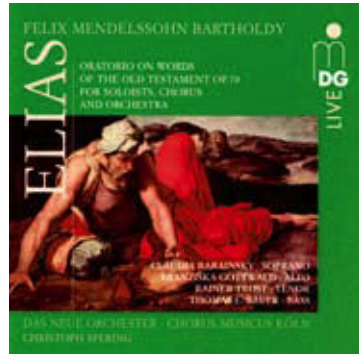
### K. Steinberger: Die Brüder von Solferino

Eine blutige Schlacht tobt 1859 zwischen Österreichern und Italienern. Der schwer verwundete Tiroler Bauernsohn Karl wird ausgerechnet Ricardo anvertraut, der um seinen älteren Bruder Giovanni trauert. Dafür sorgt der Schweizer Geschäftsmann Henri Dunant, als er das Elend zu lindern versucht. Kathrin Steinberger setzt in ihrem empfehlenswerten Jugendbuch „Die Brüder von Solferino“ dem Gründer des Internationalen Roten Kreuzes, Henri Dunant, ein literarisches Denkmal. Ab 12 Jahren, Junfermann, 224 S., 15,90 €

### Meg Rosoff: Davon, frei zu sein

Vor der Hochzeit mit ihrem Jugendfreund macht sich die pferdekundige Pell davon. Doch als mittelloses Mädchen hat sie im viktorianischen England ohne Mann an der Seite kaum eine Chance. Atmosphärisch dicht und in wunderbar fließender Prosa (aus dem Englischen übersetzt von Brigitte Jakobeit) erzählt Rosoff, wie es ist, Mitte des 19. Jahrhunderts arm und frei zu sein. Eine berührende, leicht melancholische Fast-Emanzipationsgeschichte. Ab 13 Jahren, S. Fischer, 240 S., 14,95 €





## CD

### Martin Grubinger: Drums 'n' Chant

Der Schlagzeuger Martin Grubinger improvisiert mit anderen Solisten zur hintergründigen Klangfolie gregorianischer Gesänge der Benediktiner. Die Musiker nutzen ein breitgefächertes Schlaginstrumentarium. Mit den Gesängen des türkischen Mystikers Yunus Emre in der Mischung mit Gregorianik und Schlagwerk erweitert sich die Klangwelt um eine geistig-geistliche Dimension. Martin Grubinger and Friends, Mönche der Benediktinerabtei Münsterschwarzach, Deutsche Grammophon 00289 477 8797

### Felix Mendelssohn Bartholdy: Elias

Elias ist nicht nur der zornige strafende Prophet des Alten Testaments, sondern auch ein Wundertäter. So hat er etwa einen toten Jüngling erweckt und Regen gebracht. Für sein Oratorium hat Mendelssohn auch solche Wunder ausgesucht. Die Einspielung durch Christoph Spering besticht durch Klarheit. Sie ist ohne Pathos, dennoch anrührend und spannungsreich mit Instrumenten der Mendelssohnzeit musiziert. Erstklassige Solisten mit ungewohnt groß besetztem Chor und Orchester. Chorus Musicus Köln, Das Neue Orchester, mdg 602 1656-2

### Franz Danzi: Complete Symphonies

Ein nahezu Unbekannter kann endlich wiederentdeckt werden. Die Symphonien von Danzi (1763–1826) erinnern melodisch an Mozart, im Spiel mit den Tonarten an Schubert und Beethoven und sind doch eigenständig. Meisterhaft treffen Dirigent Howard Griffiths und das Orchestra della Svizzera Italiana den lyrischen ebenso wie den dramatisch zupackenden Ton in überzeugenden Spannungsbögen. 2 CDs cpo 777351-2

## DVD

### La Pivellina

Patti und ihr Mann Walter betreiben einen kleinen Wanderzirkus, der sein Wohnwagen-Winterquartier in einem tristen Vorort von Rom aufgeschlagen hat. Als Patti ein ausgesetztes kleines Mädchen findet, nimmt sie es auf, ohne die Polizei einzuschalten. Die Filmemacher Tizza Covi und Rainer Frimmel zeigen fast dokumentarisch das Alltagsleben in diesem besonderen kleinen Kosmos. „La Pivellina“ ist ein zutiefst menschlicher und bewegender Spielfilm. Filmgalerie 451, ca. 23 €

### Soeur Sourire – Die singende Nonne

Ausgerechnet in einem Kloster sucht die fidele Jeannine Ende der 1950er Jahre den richtigen Platz im Leben. Als ihr für die abgeschiedene Gemeinschaft komponiertes Lied „Dominique“ zum Welthit wird, verlässt sie den Orden, um als Chansonistin ihren Weg zu machen. Der belgische Regisseur Stijn Coninx orientiert sich an der Biografie der realen Jeannine Deckers. Eine berührende Geschichte über Sinnsuche, Emanzipation und die Liebe zweier Frauen. Edition Salzgeber, ca. 24 €

ANZEIGE

*Harmonia*

First-Class-Partnervermittlung • seit 1985 für **christliche** und **niveauevolle** Menschen • **Fair Play** • **Pro Honorare® kontrolliert**

☎ 02102/5284-52 • Infoband 02102/5284-14  
bundesweit • [www.harmonia-institut.de](http://www.harmonia-institut.de)



# Gemächliche Schatzsuche

Unterwegs auf den Spuren adeliger Töchter: Am Rande der Lüneburger Heide verbindet ein Radweg drei bewohnte evangelische Frauenklöster

■ Süßer Lindenduft weht durch die Allee, als ich vom Lüneburger Bahnhof aus zur Radtour starte: An blühenden Bauerngärten vorbei führt mein Weg zuerst zum Kloster Lüne. Schon bald schimmern die roten Backsteingebäude der verwinkelten Anlage durch die Bäume. Windschiefe Dachfirste und Holzbalken und ein niedriger Tordurchgang verraten das Alter der Gemäuer. Um 1170 gründeten einige Benediktinerinnen hier eine Gemeinschaft, um ein gottgefälliges und selbstbestimmtes Leben zu führen. In den folgenden Jahrhunderten wuchs das Kloster. Heute noch ist es bewohnt und zählt zur Europäischen Route der Backsteingotik.

Reinhild Freifrau von der Goltz ist seit zwei Jahren Äbtissin in Lüne. Zuvor engagierte sie sich bei der Deutschen Stiftung für Denkmalpflege im Raum Hannover, machte Führungen durch das Kloster Wienhausen bei Celle. „Für alleinstehende Frauen nach der Phase der Berufstätigkeit oder wenn die Kinder aus dem Haus sind, bietet unsere Lebensform erneut Erfüllung. Hier lernen sie Menschen kennen“, sagt die verwitwete Mutter von vier Kindern. In den Klöstern könnten sich die Frauen in eine Gemeinschaft einbringen hätten aber durch die eigene Wohnung zugleich genügend persönlichen Freiraum.

In jedem der drei Heideklöster, die ich auf dieser Radtour besuche, gehört es zu den Pflichten der Bewohnerinnen, Besucher durchs Haus zu führen, dabei offenbaren sich oft antiquarische Schätze. Lüne etwa ist für seine gotischen Bildteppiche und den ebenfalls gotischen Brunnen in der Eingangshalle bekannt. In Ebstorf, meinem nächsten Ziel, zeigt eine gezeichnete Weltkarte aus dem 13. Jahrhundert die damalige Sicht der Welt rund um den Mittelpunkt Jerusalem. Und in Medingen, dem Schlusslicht, findet man Kleinode wie Flussperlen aus der Ilmenau und einen Krummstab aus dem 15. Jahrhundert. Je nach Kloster gehören auch das Gestalten der Wochenandacht und regelmäßige Bibelgespräche zum Leben der Konventualinnen. Natürlich engagieren sich diese auch freiwillig für die Gemeinschaft.

Zurück zum Kloster Lüne. Buchsbaumduft weht von einem kleinen Wandelgarten neben der Kapelle in den Kreuzgang. Beschirmt von Efeu und Rosenstöcken, ruhten auf dem Friedhof im Innenhof zunächst katholische Nonnen, später evangelische Stiftsdamen. Im ehemaligen Schlafzellengang der Nonnen knarren die Dielenbretter unter den Schritten. „Die ersten Stiftsdamen hatten vor fast 300 Jahren ihre Schlafzimmer in



Im Kloster leben und Erfüllung finden: Monika von Kleist (unten), Äbtissin im Kloster Medingen, und Reinhild Freifrau von der Goltz (rechts), Äbtissin im Kloster Lüne (großes Bild). Am Ewigen Brunnen in Lüne kann man Ruhe finden und seinen Gedanken freien Lauf lassen



### Klosterroute: Von Lüneburg nach Bad Bevensen

Die hier gefahrene Strecke folgt teilweise der 153 km langen Kloster-Route, beschrieben unter [www.lueneburger-heide.de](http://www.lueneburger-heide.de) (Radfahren > Kloster-Route). Infos zur Europäischen Route der Backsteingotik unter [www.eurob.org](http://www.eurob.org). Übernachtungsmöglichkeiten unter [www.lueneburger-heide.de](http://www.lueneburger-heide.de), Tel. 04131/309960. Tipp: Best Western Castanea Resort in Lüneburg-Adendorf, [www.castanea-resort.de](http://www.castanea-resort.de), Tel. 04131/22332233.

### Gutes für Körper und Seele:

- Café im Kloster Lüne, [www.cafe-im-kloster.de](http://www.cafe-im-kloster.de)
- Schöpfungsweg, [www.schoepfungsweg.de](http://www.schoepfungsweg.de)
- Jod-Sole-Therme Bad Bevensen, [www.jod-sole-therme.de](http://www.jod-sole-therme.de)

den einfach gezimmerten Nonnenzellen, ihre Wohnzimmer gingen zum Garten hinaus“, erzählt Äbtissin von Goltz. Heute wohnen sieben Konventualinnen mit eigenem Haushalt im Kloster, Platz wäre für neun.

Bevor es für mich weitergeht, stärke ich mich im Klostercafé. Die Neue Arbeit Lüneburg beschäftigt hier schwer vermittelbare arbeitslose Menschen. Ich bekomme Apfelkuchen und Biotee serviert, auf einer Wiese zwischen Apfel- und Wildkirschbäumen. Dann folgt der Fahrradweg dem Flüsschen Ilmenau durch den Wald. Über Jahrhunderte wurde das Salz aus der Lüneburger Saline auf dem Fluss nach Lübeck transportiert. Boote dümpeln am Ufer, während das Sonnenlicht durch das Buchenblättdach tanzt. Mal holpert das Rad über die Steine eines alten Handelspfades, mal schnurrt es auf einem federnden Waldweg, durch Apfelbaumalleen oder an Getreidefeldern entlang. Die Bewegung regt die Gedanken an: Welche Talente könnte ich in eine Gemeinschaft einbringen? Und, etwas leiser: Wie möchte ich den Lebensabend gestalten?

Ich erreiche Ebstorf und damit auch den Schöpfungsweg: „Leben ist Bewegung“, dieses Motto inspirierte den Künstler Werner Steinbrecher zu den farnefrohen Bildern dieses knapp sechs Kilometer langen Besinnungswegs. In allen Bildern wird Gott durch einen Kreis symbolisiert.

Der Schlusspunkt meiner Route ist das Kloster im Bad Bevenser Stadtteil Medingen und dessen Barockkirche mit einem prächtig verputzten Turm. Hier drehten früher adlige Jungfrauen eine Warteschleife vor der Heirat. „Nach der Geburt bekamen die Töchter des Lüneburger Adels einen Berechtigungsschein für ihren Aufenthalt“, berichtet Äbtissin Monika von Kleist. Manche blieben für immer. Ich bewundere die Kommode der Familie von Ribbeck aus dem Havelland und die weiße Porzellantasse mit Bartschutz, vor mehr als 100 Jahren wurde sie für Träger des ausladenden Kaiser-Wilhelm-Barts entworfen. Höhepunkt ist jedoch der goldene Krummstab. Mit ihm trat schon vor über 500 Jahren die erste Äbtissin ihr Amt an.

Simone Spohr



Pablo Picasso, Das große Mahl, 1904/13, Museum der Brotkultur, Ulm  
© Succession Picasso - Vö Bild-Kunst, Bonn 2011

REMBRANDT · PICASSO · BRUEGHEL · GROSZ · KOLLWITZ · ZILLE  
IMMENDORFF · SANDER · CALLOT · FRANCKEN · BECKMANN

# ARMUT

PERSPEKTIVEN IN KUNST UND GESELLSCHAFT

Stadtmuseum Simeonstift und Rheinisches Landesmuseum Trier  
Sonderausstellung 10. April – 31. Juli 2011

[www.museum-trier.de](http://www.museum-trier.de) [www.landesmuseum-trier.de](http://www.landesmuseum-trier.de)

**Meinung**

Florentine Beck ist Projektleiterin des Diakonie-Jahresschwerpunktes 2011 „Freiwilliges Engagement“ im Diakonischen Werk der EKD, Berlin

# Gemeinsam sind wir stark

Freiwillige sind in Kirche und Diakonie unersetzlich. Es braucht dringend bessere Strukturen, sie zu begleiten und richtig einzusetzen

■ ■ Warum machst du das? In einer Gesellschaft, in der sich vieles allein ums Geld dreht, stößt unbezahltes Engagement manchmal auf Erstaunen. Die Motive, freiwillig tätig zu werden, sind tatsächlich so unterschiedlich wie die Menschen, die sich dafür entscheiden. Die einen treibt der Wunsch, für die Gemeinschaft Verantwortung zu übernehmen. Andere handeln aus religiöser Überzeugung oder weil sie die Gesellschaft mitgestalten möchten. Wieder andere genießen einfach das Gefühl, gebraucht zu werden. Auch in den diakonischen Einrichtungen sind neben den Hauptamtlichen viele Tausend Menschen freiwillig aktiv. Sie sind aus Kirche und Diakonie nicht wegzudenken und prägen deren Bild ganz entscheidend mit.

Allerdings: Freiwilliges Engagement braucht hauptamtliche Strukturen, um – im ideellen Sinne – gewinnbringend eingesetzt werden zu können. Der Aufbau von Freiwilligenmanagement ist deshalb unerlässlich. Wir brauchen ein Konzept zur systematischen Zusammenarbeit von Hauptamtlichen und Freiwilligen. Sie müssen zuverlässig begleitet und qualifiziert werden. Es ist an der Zeit, die Bedingungen für ihr Engagement auch in Kirche und Diakonie zu verbessern.

Den politischen Entscheidungsträgern müssen wir deutlich machen, dass zivilgesellschaftliches Handeln gut ausgestaltete Rahmenbedingungen benötigt. Die Nationale Engagementstrategie der Bundesregierung, die im Oktober 2010 beschlossen wurde, ist zwar grundsätzlich zu begrüßen. Doch sie greift inhaltlich noch zu kurz und wird der Vielfalt

des Themas nicht gerecht. Die Diakonie weiß den Wert des freiwilligen Engagements zu schätzen, das deshalb Jahresschwerpunktthema des Diakonie-Bundesverbandes ist. Die Europäische Union hat für 2011 das Jahr der Freiwilligentätigkeit zur Förderung der aktiven Bürgerschaft ausgerufen. Das greift die Diakonie auf und hat sich Ziele gesetzt. Zum einen soll die überwältigende Vielfalt des freiwilligen Engagements in Kirche und Diakonie sichtbar gemacht werden. Zum anderen ist es wichtig und an der Zeit, die Bedingungen dafür zu verbessern. Neben zahlreichen Veranstaltungen zum Thema und einer empirischen Studie zum freiwilligen Engagement in der Diakonie, die Ende des Jahres der Öffentlichkeit vorge-

## Positionspapier zum Thema

Die Standpunkte des Diakonischen Werkes zum Freiwilligenengagement sind in einem Positionspapier der Reihe „Diakonie-Texte“ nachzulesen:

„Freiwilliges Engagement in Kirche und Diakonie. Aktuelle Formen und Herausforderungen“ (11.2006)

Download unter: [www.diakonie.de](http://www.diakonie.de) -> PR & Presse -> Veröffentlichungen -> Diakonie-Texte -> Diakonie-Texte -> Archiv 2006, Seite 5. Bestellung auch per Mail oder Telefon möglich: [vertrieb@diakonie.de](mailto:vertrieb@diakonie.de), Tel. 0711/90 21 65-0



stellt wird. Die bereits laufende Diakonie-Kampagne „Menschlichkeit braucht Unterstützung“ wurde eigens für das Jahresmotto um ein weiteres Motiv mit der Headline „Da sein, nah sein, Mensch sein: Freiwillig engagiert“ ergänzt. Das Plakat zeigt nicht ein x-beliebiges Model, sondern eine Frau, die tatsächlich seit vielen Jahren als Freiwillige engagiert ist. Lilo Foldenauer war früher Arzthelferin, heute hilft sie als Stadtteilassistentin Menschen da, wo es nötig ist. Sie gibt Nachhilfe in deutscher Grammatik, unter-

Da sein, nah sein, Mensch sein:  
Freiwillig engagiert.

**Diakonie**

Das freiwillige soziale Engagement in der Diakonie.  
www.diakonie-engagement.de

Für Menschen, die ein wenig Zeit gegen ganz viel Freude und Dankbarkeit tauschen wollen.

Menschlichkeit braucht Unterstützung.

stützt die Erzieherinnen im Kindergarten oder ist Schulwegbegleiterin. Geld erhält sie nicht, das ist ihr auch nicht wichtig. Die Tätigkeiten, die sie insgesamt mehrere Stunden pro Woche ausübt, zahlen sich für sie dennoch aus: „Ich lerne die verschiedensten Menschen kennen, mit denen ich sonst nie Kontakt hätte, und bekomme Einblick in andere Kulturen.“ Dass sie dieses Jahr vielerorts auf Plakaten für die Diakonie zu sehen ist, erheitert sie. „Ich bin gut getroffen“, sagt sie und lacht. „Vielleicht motiviert das Bild ja andere, sich auch freiwillig zu engagieren. Es gibt so viele Menschen, die dafür Zeit hätten.“

Lilo Foldenauer ist eine der vielen freiwillig Engagierten, deren Einsatz für unsere Gesellschaft von unschätzbarem Wert ist. Die Diakonie sagt ihnen: Danke!

## Leserbrief

### Schreiben Sie uns:

Diakonie magazin  
Stafflenbergstr. 76  
70184 Stuttgart  
E-Mail: [redaktion@diakonie.de](mailto:redaktion@diakonie.de)

Bitte geben Sie Namen und Adresse vollständig an.

### Leserbrief zum Kommentar im Diakonie magazin 4/2010

In seinem Kommentar „Zum Leben zu wenig ... Die Diakonie macht sich stark für eine angemessene Hartz-IV-Reform“ fordert Michael Schröter, Referent für Sozialpolitik im Diakonischen Werk der EKD, mehr Hilfen für Hartz-IV-Empfänger.

Sehr geehrter Herr Schröter, es ist leicht, Forderungen aufzustellen, wenn man selbst nicht bezahlen muss. Wenn Sie in der politischen Verantwortung stünden, dann würden Sie vermutlich nicht anders handeln als die, die es jetzt tun. Nur wenige Gelder mehr an dieser Stelle für den Einzelnen auszugeben, reißt Löcher auf, die nicht zu stopfen sind. Auch von den Reichen mehr zu fordern, hilft im Grunde nicht weiter. Alle sind schnell dabei, die großen Konzerne aufs Korn zu nehmen. Aber die Vermögen, die da verdient werden, fließen in ihren wesentlichen Anteilen nicht in den Konsum, sondern wieder in den Wirtschaftskreislauf ein. Es ist eine Illusion anzunehmen, dass es uns gelänge, wieder eine Vollbeschäftigung zu erreichen. Der heutige Stand der Technik braucht nur wenige, aber hoch spezialisierte Menschen. Wir müssen damit leben, dass es den Hartz-IV-Empfänger gibt. Wir versäumen es aber, diesen Personenkreis ausreichend in die Gesellschaft einzugliedern. Hier höre ich auch von der Diakonie zu wenig.

Wir müssen uns viel intensiver mit der Frage beschäftigen, wie wir die Menschen gesellschaftlich integrieren. Das kann nur geschehen, wenn wir sie beschäftigen. Es hilft nichts, wir müssen den Mut haben, sie mit einer geringen Aufwandsentschädigung in den Arbeitsprozess zu integrieren. Die Verteufelung der Ein-Euro-Jobs muss aufhören. Immerhin können damit die Einkommen um 120 bis 150 Euro aufge bessert werden. Die Diakonie muss sich dafür einsetzen, dass hier mehr Raum geschaffen wird. Das Ehrenamt mit einer Aufwandsentschädigung muss kommen. Da hoffe ich auf Anstöße. Wir können dann die Frage der Erhöhung der Regelsätze in das zweite Glied stellen. Es muss in erster Linie darum gehen, die Menschen gesellschaftlich durch eine Beschäftigung zu integrieren. Es gibt in den Arbeitsagenturen die Arbeitskreise zwischen den Handwerkskammern und den Vermittlern. Aber ist die Diakonie hier ausreichend präsent?

Claus von Arnim, Hauptstr. 91, 26452 Sande

[Die Redaktion behält sich vor, Leserbriefe zu kürzen.](#)

Reportage





# Keine Ananas aus der Dose

Frisch, gesund und preisgünstig. Im Saarbrücker Kinderhaus Malstatt kochen die Kinder selbst. Heute wird's ein Drei-Gänge-Menü. Denn Chefkoch Christian Gehl ist zu Besuch

Fotos: Iris Maria Maurer

„Guck mal, ich mach zwei auf einmal!“, ruft Silvio, 8, stolz und führt vor, wie er zwei Holzstäbchen gleichzeitig mit kleinen Tomaten und Mozzarellakugeln bestückt. Christian Gehl, 29, lächelt. Der Chefkoch der Saarbrücker „Brasserie Chez Victor's“ fühlt sich bestätigt: „Kinder spießen gern.“ In seinem noblen 260-Plätze-Restaurant, zu dem ein Vier-Sterne-Hotel gehört, erwarten die Gäste ausgefallene, aufwendige Gerichte im Stil der französischen Küche. „Der Gesundheitsaspekt spielt da keine Rolle.“ Ganz anders im Kinderhaus Malstatt, einer offenen Einrichtung des Diakonischen Werks an der Saar, in der Gehl heute als Gastkoch am Herd steht – umgeben von aufgekratzten Sechs- bis 15-Jährigen. Die Kinder lernen neben vielem anderen, wie man sich gesund und mit wenig Geld ernährt. Die Einrichtung liegt in einem der ärmsten Viertel der saarländischen Landeshauptstadt.

## Kochbuch mit Lieblingsrezepten

So wie Silvio und sein Bruder Bryan, 10, stehen hier rund zwanzig Kinder dreimal in der Woche – so oft ist das Kinderhaus geöffnet – gleich nach Schulschluss auf der Matte. Unter Anleitung der Ernährungsfachfrau Inge Benteyn kochen sie und essen gemeinsam zu Mittag. Kürzlich hat die Gruppe ein „Kinderhaus-Kochkunst-Buch“ mit ihren Lieblingsrezepten herausgebracht. „Toll, wie die den Kindern beibringen, mit



Wer will schon Fertigprodukte? Die Malstatter Erzieher und Kinder greifen gern selbst zu Pinsel, Stiften, Scheren – und zum Küchenmesser

Lebensmitteln umzugehen“, findet Profikoch Gehl. Das müsse man unterstützen. „Die meisten kennen ja Pfirsiche und Aprikosen nur aus der Dose“, bedauert er. Das habe er auch schon bei den Auszubildenden in seiner Restaurantküche bemerkt. Dabei finde man auf dem Markt doch so viele frische Früchte, die viel vitaminreicher seien! Ananas zum Beispiel. Ananas-Puten-Spieße hat sich Gehl deshalb für den Hauptgang ausgedacht. „Das geht einfach, schnell, und alle haben was zu tun.“

Silvio winkt schon ungeduldig mit den Holzstäbchen. Marie, 10, und Sedat, 14, aber beäugeln die exotischen Früchte, die Gehl jetzt auf die Arbeitsplatte hievt, noch etwas ratlos. Aber kaum hat der Koch den beiden vorgemacht, wie man mit einem beherzten Schnitt das Fruchtfleisch freilegt, haben sie den Bogen raus. Wie man mit den großen bunten Keramikmessern schneidet, ohne sich die Finger zu verletzen, das haben sie hier auch schon gelernt.

Und noch einiges mehr. „Wir kochen nicht nur gemeinsam, wir gehen auch immer vorher mit den Kindern zusammen einkaufen, damit sie wissen, wo sie hier in ihrem Viertel preiswerte Nahrungsmittel finden“, sagt Inge Benteyn. Sedat kennt sich inzwischen gut aus. „Wenn meine Eltern nicht wissen, was sie kochen sollen, mische ich mich ein und schlag was vor“, erzählt der türkischstämmige Junge stolz.

### Im Kinderhaus Malstatt sind die Kinder willkommen

Viele der Kinder leben in schwierigen Familienverhältnissen. Für sie ist das das helle freundliche Haus zur zweiten Heimat geworden. „Für die Kinder ist es ganz wichtig, zu wissen, dass sie bei uns einfach vorbeikommen können, wenn sie mal nicht nach Hause wollen“, sagt Kinderhausleiter Carsten Freels. Denn zu Hause stehe selten jemand an der Tür, um sie



Kochen mit einem Profikoch ist auch im Kinderhaus die Ausnahme. Vielleicht schafft's sein Gericht ins hauseigene Kochbuch?

### Kinderhaus Malstatt

Das Kinderhaus Malstatt ist eine offene Einrichtung des Diakonischen Werks an der Saar für Kinder im Saarbrücker Stadtteil Malstatt. Seit 2003 bietet es sechs- bis 14-jährigen Jungen und Mädchen eine Anlaufstelle und fördert sie durch sinnvolle Freizeitbeschäftigung und Hausaufgabenbetreuung. Mit zwei hauptamtlichen Mitarbeitern betreut das Kinderhaus rund 40 Kinder und bindet auch deren Eltern in die pädagogische Arbeit mit ein. Finanziert wird das Kinderhaus mit Mitteln der Jugendhilfe. Ein Teil der Freizeit- und Kreativangebote wird durch Spenden ermöglicht.

■ [www.unser-malstatt-online.de](http://www.unser-malstatt-online.de)

■ **Spendenkonto:**

Diakonisches Werk an der Saar, Stichwort: Kinderhaus Malstatt, Vereinigte Volksbank eG im Regionalverband Saarbrücken, Konto 3057 010 001, BLZ 590 920 00

mit offenen Armen zu erwarten, zu fragen, wie es in der Schule war, und um sich Zeit für sie zu nehmen. Vater, Mutter und ältere Geschwister seien meist viel zu sehr mit ihren eigenen Problemen beschäftigt. Im Kinderhaus dagegen können sich die Mädchen und Jungen nicht nur ihre Sorgen von der Seele reden, sie erhalten auch Hilfe bei den Hausaufgaben, können spielen, basteln oder musizieren.

„Viele Dinge, die selbstverständlich und einfach scheinen, müssen diese Kinder oft erst wieder lernen“, erklärt Freels. Wie man Freundschaften schließe zum Beispiel. Wer daheim nur stumm vor dem Computer sitzt, für den ist das ein mühsamer Lernprozess. Auch Fangen zu spielen, Gokart oder Fahrrad zu fahren, sei für viele eine ganz neue Erfahrung. „Sie sind so glücklich, dass sie sich hier einfach auf ein Kinderfahrrad setzen und losdüsen können“, hat Freels festgestellt. Er ermuntert die Kinder, sich kreativ auszudrücken, zeigt ihnen, wie man Linolschnitte macht, mit Wasser- und Aquarellfarben malt. Mit beeindruckenden Ergebnissen. Die Arbeiten der



Kinderkünstler waren sogar schon in einer Ausstellung im städtischen Kulturfoyer zu sehen und schmücken jetzt auch das eigene Kochbuch. „Die Kinder spüren dadurch, sie sind gut, sie sind etwas wert. Das ist sehr wichtig für das Selbstwertgefühl“, erklärt Freels.

Derzeit werden die beiden hauptamtlichen Kräfte des Kinderhauses von Yasemin unterstützt, die hier ein freiwilliges soziales Jahr absolviert. Dadurch könne man sich mehr um die Leseförderung kümmern, freut sich der Kinderhausleiter. Einmal im Jahr kommt eine externe Sozialarbeiterin, um mit den Kleinen ein „Minicoolnesstraining“ zu machen. Da üben sie, wie sich Konflikte gewaltfrei lösen lassen. „Im Grunde findet hier im Kinderhaus ein ständiges pädagogisches Training statt“, erklärt Freels, „weil wir ständig intervenieren müssen.“

### Mal wieder richtige Kinderfilme gucken

Vor kurzem hat er Kinostunden eingeführt. „Unsere Ein-Euro-Kraft kauft säckeweise Popcorn, dann wird der Video-beamer aufgestellt und ein Kinderfilm eingelegt, zum Beispiel ‚Michel aus Lönneberga‘.“ Auch dabei gehe es nicht nur um schöne Stunden, sondern darum, dass die Kinder wieder lernen, normale Kinderfilme zu genießen. Denn zu Hause seien sie meist ungefiltertem Video- und Fernsehkonsum ausgesetzt, schauten alles, von Gerichtsshows bis hin zu Splatterfilmen. „Sie müssen erst mal wieder auf den Geschmack kommen, dass ein Film Spaß machen kann, auch wenn keine Köpfe rollen und kein Blut fließt. Einfach Kind sein dürfen“, sagt Freels, „wir spüren ja, dass sie das wollen.“

Ohne die Familien lassen sich viele Probleme der Kinder aber nicht lösen. Deshalb sucht das Pädagogen-team engen Kontakt zu den Eltern und Geschwistern. Freels nimmt die Familien mit, wenn das Kinderhaus Ausflüge in den Urwald vor der Stadt unternimmt und lädt zu Elterntreffen ins Kinderhaus ein. „Unser Ziel: Wir wollen die Eltern erleben lassen, wie gut es tut, sich über Schwierigkeiten auszutauschen.“ Bei Bedarf vermittelt er Väter und Mütter auch an Migrationsdienste, rät ihnen zu Alphabetisierungskursen oder empfiehlt eine Sozialberatung, wenn sie zum Beispiel verschuldet sind.

### Der Betreuungsbedarf ist weit höher

Auch mit der Jugendhilfe arbeitet das Kinderhaus eng zusammen. „Wir sind hier im Stadtteil näher dran, deshalb bekommen wir viel eher mit, wenn es in einer Familie schief-läuft“, sagt Freels. In solchen Fällen macht er Hausbesuche, und er schlägt den Eltern vor, das Kind nachmittags ins Kinderhaus zu schicken und sich dort mit einem Mitarbeiter des Jugendamtes zu einem Beratungsgespräch zu treffen. An einem neutralen Ort also. „Wenn wir auf diese Weise nur zwei Heimunterbringungen im Jahr verhindern können, ist unser ganzes Kinderhaus refinanziert“, betont Freels. Ein Heimplatz kostet die öffentliche Hand pro Jahr 45 000 Euro.

2003 als Modellprojekt gestartet, ist das Malstatter Kinderhaus des Diakonischen Werks mittlerweile zu einer Regeleinrichtung geworden. Ein Erfolgsmodell, das den für Jugendhilfe zuständigen Saarbrücker Regionalverband dazu brachte, zwei weitere Kinderhäuser in Brennpunktvierteln einzurichten. Immer wieder klopfen Vereine und Schulklassen im Kinderhaus an, um Geld zu spenden. Diese Zuwendungen kann die Einrichtung gut gebrauchen. Denn die finanzielle Ausstattung ist knapp bemessen. „Mehr als vierzig Kinder können wir mit unserem derzeitigen Personalstand nicht betreuen“, sagt Freels. Der Bedarf aber sei größer. Auch würde er das Haus gerne an fünf Tagen in der Woche öffnen.

Chefkoch Gehl zieht mittlerweile die letzten Ananas-Puten-Spieße aus der Pfanne und macht sich nebenbei ans Dessert: geeiste Melonensuppe mit Thymianblättchen und Pfeffer. Während der Mixer noch rotiert, finden die Spieße bereits reißenden Absatz. Viele Eltern sind heute gekommen. Ausnahmsweise dürfen alle im Stehen essen. „Eigentlich bin ich ja Vegetarier, aber davon habe ich schon zwei verdrückt“, grinst Bryan und hält einen halben Putenspieß in die Luft, „und von denen mit Tomate sogar fünf.“

Silvia Buss

ANZEIGE

6. bis 8. April 2011  
Kultur- und Kongresszentrum Fulda

DEUTSCHER  
FUNDRAISING  
KONGRESS 2011

## DAS FUNDRAISING-EREIGNIS DES JAHRES 2011

Der Pflichttermin für alle, die helfen Gutes zu tun.



**JETZT ANMELDEN!**

PREMIUMPARTNER KONGRESS



PREMIUMPARTNER VERBAND

PARTNER



MEDIENPARTNER



MIT UNTERSTÜTZUNG VON

DIE ZEIT

BILDUNGSPARTNER



VERANSTALTER



ORGANISATION

SWOP, MEDIEN UND KONFERENZEN





## Lebensfragen

Die Diakonie berät Menschen in allen Lebenslagen, Menschen mit kleinen und großen Sorgen. In Kooperation mit der Telefonseelsorge behandeln wir in jeder Ausgabe Fragen, die oft gestellt werden. Der Autor leitet die Telefonseelsorge in Stuttgart.





# Moment mal!

Manchmal weiß man vor lauter Arbeit nicht mehr, wo einem der Kopf steht. Wenn der Druck unerträglich ist, kann es guttun, kurz still zu werden und tief durchzuatmen.

■ ■ Es gibt Tage, die sind einfach schrecklich. Da prasselt es von überall her auf mich ein. Jeder will etwas von mir. Ich soll zuhören, aufmerksam sein, es ihnen recht machen. Da braucht mein Vorstand dringend Unterlagen. Der Wirtschaftsplan will gemacht sein, und natürlich reichen die Spenden wieder nicht, um das Budget zu decken. Kurz: Das sind Zeiten, da weiß ich nicht mehr, wo mir der Kopf steht. Und wenn ich dann anfangen, zu rotieren und hektisch zu werden, überträgt sich meine Unruhe schnell auf meine Umgebung, und wir geraten alle miteinander in Stress. Schnell ist das gesamte Büro am Jammern. Man geht sich aus dem Weg. Die einen explodieren, die anderen schieben im Geheimen Schwarzer-Peter-Karten hin und her. So wird der Stress mehr und mehr, und die Überforderung endet scheinbar nie. Auch ein Urlaub bringt in diesen Phasen wenig Erholung, weil ja so viel Unfertiges zurückbleibt.

Manche agieren in solchen Stresszeiten planlos. In der Telefonseelsorge berate ich oft Menschen, die sich überfordert fühlen, weil einfach zu viel auf sie einstürzt. Die Frauen und Männer, die in so einer Situation anrufen oder mailen, sind wütend, verzweifelt, manchmal fast sprachlos. Die einen klagen an, zeihen andere der Unfähigkeit und Frechheit, lösen das Problem aber nicht. Sie sind wie erstarrt, trotz aller Umtriebigkeit. Andere werden klein und regungslos in der Hoffnung, die schlechten Zeiten möchten vorübergehen.

Ein erfahrener Feuerwehrmann erzählte mir vor einiger Zeit von einem Ausbilder, der gesagt hatte: „Wenn du unter dem Atemschutz im Feuer stehst und vor lauter Rauch und Lärm nicht mehr weißt, wo und wie es weitergeht, zwing dich zur Ruhe. Setze dich auf den Boden und atme tief durch.“ Dieser Satz, so meinte er, habe ihm schon viele Male das Leben gerettet: „Wenn ich im Feuer stehe – dann zwing ich mich zur Ruhe.“

Die Belastungsgrenzen liegen bei jedem Menschen anders. Was dem einen Panik verursacht, lässt den anderen richtig aufleben, weil er ein gewisses Maß an Stress liebt. Arbeitsdruck, hohe Erwartungen an sich und andere, unklare Aufgabenverteilungen, chronische Kapazitätsengpässe und andere Gründe können durchaus dazu führen, dass wir das Gefühl

bekommen, im Feuer zu stehen. Überall prasselt und raucht es, und man denkt nur noch: „Ich weiß nicht mehr weiter.“ Ein schrecklicher Zustand. Manche Menschen erleben ihn als Hölle auf Erden. Ich finde es wichtig, das zu respektieren.

Dazu fällt mir die biblische Geschichte von den drei Männern im Feuerofen ein. Sie hatten Gott nicht abgeschworen und sollten dafür verbrannt werden (Buch Daniel, 3). Wie sehr die Schergen des Königs ihnen aber auch einheizen mochten, sie wurden behütet. Ich stelle mir vor, dass sie gebetet haben.

Das Gebet ist für mich so ein Moment, in dem ich mich „auf den Boden setze“. Eine Möglichkeit, innerlich und äußerlich zur Ruhe zu kommen. Beten ist auch ein Abgeben, ist ablasten statt ablästern und den Schwarzen Peter verteilen. Beten ist: einen neuen Fokus finden oder den verlorenen wiederfinden. Es ist der Moment, in dem ich mich inmitten des höllischen Lärms des Alltags mit seinen vielen Aufgaben bewusst neu orientiere – und sei es nur für den nächsten Schritt.

In vielen diakonischen Einrichtungen verschwinden die Andachten immer mehr aus dem Alltag. Es scheint keine Zeit mehr dafür zu geben. Keiner mag das mehr übernehmen. Und meist kommen ja auch nur wenige. Mir ist meine tägliche Gebetszeit wichtig. Jeden Morgen zu Hause: eine Viertelstunde der Stille, des Einstimmens auf das, was mich trägt. Eine Viertelstunde bewusst atmen, wach sein. Oft setze ich das fort während der S-Bahn-Fahrt zur Arbeit. Während andere denken, ich schliefe, übe ich mich im Beten. Mir tut das gut. Es erdet mich und trägt. Wann haben Sie das zuletzt probiert? Auch ohne im Feuer zu stehen?

Krischan Johannsen

## Ihre Fragen an uns

Wenn Sie eine Frage haben, die wir an dieser Stelle erörtern können, schreiben Sie uns.

Ihre Frage wird vertraulich behandelt.

Zuschriften an: [redaktion@diakonie.de](mailto:redaktion@diakonie.de)

Oder per Post an: Redaktion Diakonie magazin, Stafflenbergstraße 76, 70184 Stuttgart



# Keiner trinkt für sich allein

Afrikanische Milchbäuerinnen wollen ihre Familien ernähren. Europäische Landwirte machen ihnen einen Strich durch die Rechnung, ohne es zu wollen. Dabei haben sie ähnliche Probleme

■ ■ Rechtsdrehend, linksdrehend, probiotisch. Lebensmittelkonzerne versuchen hierzulande, mit süßen Lifestyleartikeln jugendliche Verbraucher für Milchprodukte zu begeistern. Pfiffig geworben wurde aber auch schon in den 1950er Jahren, da lautete der Slogan: „Milch macht müde Männer munter.“ Das mag stimmen oder nicht – für Kinder ist Milch auf jeden Fall ein wichtiges Lebensmittel. Es liefert hochwertiges Eiweiß und Kalzium für den Knochenaufbau. Besonders wichtig in armen Ländern. Ein Glas Milch pro Tag und Kind kann dort die Qualität der Ernährung entscheidend verbessern. Viele Entwicklungsprogramme fördern deshalb die Milchproduktion.

Das von Brot für die Welt finanzierte Heifer-Projekt im Nordwesten Kameruns zum Beispiel kommt besonders Frauen zugute. Sie besitzen traditionell kein Land. Wer von ihnen eine Grundausbildung in Milchviehhaltung erfolgreich abschließt, erhält eine trächtige Milchkuh. Das erste weibliche

Jungtier muss die Besitzerin an eine spätere Absolventin weitergeben, die weiteren Kälber darf sie behalten. Die Projektteilnehmerinnen leisten einen wichtigen Beitrag zur Ernährung ihrer Familien und versuchen, mit dem Verkauf der überschüssigen Milch ein Einkommen zu erwirtschaften.

## Milchproduktion rechnet sich kaum

Das Problem: Die nationale Molkerei bevorzugt das billigere Milchpulver aus der EU, auch wenn es längst nicht so gut schmeckt wie die lokal produzierte Frischmilch. „Wir geben nicht auf“, macht Bäuerin Mary Sirri Ndikum sich und anderen Mut. „Wir lernen jetzt, Joghurt und Frischkäse selbst herzustellen, und verkaufen diese an unsere Nachbarn im Dorf.“

Um vom Milchverkauf leben zu können, müssen Milchbäuerinnen in Kamerun umgerechnet 60 Eurocent verlangen – bei Produktionskosten von durchschnittlich 51 Eurocent pro



## Fotoausstellung und Informationen

- Ausstellung zum Ausleihen: Germanwatch/Arbeitsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft (AbL) in Kooperation mit Brot für die Welt (2010): „Mensch Macht Milch“. Die Fotoausstellung zur EU-Agrarpolitik und bäuerlichen Landwirtschaft in Nord und Süd kann beim Zentralen Vertrieb des Diakonischen Werks entliehen werden. Anfragen an [sterr@diakonie.de](mailto:sterr@diakonie.de). Informationen dazu auch unter [www.mensch-macht-milch.de](http://www.mensch-macht-milch.de) und [www.brot-fuer-die-welt.de/ernaehrung](http://www.brot-fuer-die-welt.de/ernaehrung).
- Broschüren: Brot für die Welt/EED (2010): „Milchdumping in Kamerun“ sowie Brot für die Welt/EED (2010): „Tierhalterinnen in Kamerun – Unterlegen im globalen Wettbewerb“. Zum Download auf [www.eed.de](http://www.eed.de) und unter [www.brot-fuer-die-welt.de/fachinformationen](http://www.brot-fuer-die-welt.de/fachinformationen).
- Internetseite mit Informationen über regionale Milchproduktion: [www.die-faire-milch.de](http://www.die-faire-milch.de).



Die Bäuerinnen im Nordwesten von Kamerun verarbeiten die Milch jetzt auch zu Frischkäse und Joghurt, um sie zu verkaufen

Liter plus Transportkosten. In Deutschland, wo immerhin auf einem Viertel aller Bauernhöfe Milch produziert wird, gingen die Bauern 2008 auf die Straße, um gegen ruinöse Literpreise von 30 Eurocent oder weniger zu protestieren. Sie forderten kostendeckende Preise von mindestens 43 Eurocent pro Liter. Deutsche Milchbauern können im Gegensatz zu den afrikanischen Kollegen mit diesen Preisen überleben, weil ihre Hochleistungskühe – unter anderem dank importiertem Kraftfutter aus Sojaschrot – mehr Milch geben und landwirtschaftliche Betriebe direkte staatliche Unterstützung erhalten.

### Kleinbauern haben weltweit ähnliche Probleme

Als leichtverderbliches Produkt erscheint Milch für den Welthandel eher ungeeignet. Tatsächlich kommt sie hauptsächlich verarbeitet – zu Milcpulver, Kondensmilch, Butter oder Käse – in den Handel. Um Milchseen und Butterberge abzubauen, hat die EU den Export von Milchprodukten jahrzehntelang subventioniert. Auch heute unterstützen die Mitgliedsstaaten landwirtschaftliche Betriebe noch mit direkten Zahlungen. Nur so können europäische Milchbauern angesichts von Weltmarktpreisen unter 20 Eurocent pro Liter international konkurrenzfähig bleiben.

Die Erkenntnis, dass sie mit den Exporten zu niedrigen Preisen das Überleben von Bauern in Entwicklungsländern gefährden, überrascht viele deutsche Milchviehhalter. Im Rah-

men der Brot-für-die-Welt-Kampagne „Niemand is(s)t für sich allein“ gab es Anfang 2010 eine internationale Tagung für Vertreter von Milchbauern in Europa, Afrika, Amerika und Asien. Die Teilnehmer forderten ein Verbot des Dumpings von Milchprodukten auf fremden Märkten. Außerdem plädierten sie dafür, Entwicklungsländern die Möglichkeit zu geben, ihre Milchproduktion vor Wettbewerb aus dem Ausland zu schützen. Die indische Regierung zum Beispiel hat ihre Spielräume genutzt und hohe Zölle für Importe eingeführt. Außerdem begrenzte sie die Betriebsgröße auf 20 Hektar und schützt so die kleinbäuerliche Milchproduktion. Internationale Milchkonzerne behalten dennoch den indischen Markt im Auge.

Das Beispiel Milch zeigt: In einer globalen Marktwirtschaft haben Kleinbauern weltweit ähnliche Probleme, sich gegenüber Großbetrieben zu behaupten. Sie müssen ihre Interessen über Ländergrenzen hinweg gemeinsam vertreten. Brot für die Welt fördert deshalb den internationalen Dialog unter Kleinbauern und verschafft deren Forderung nach fairen Preisen Gehör. Deutsche Verbraucher können ebenfalls einen Beitrag leisten, indem sie zum Beispiel Biomilch aus artgerechter Tierhaltung kaufen. In einigen Bundesländern gibt es außerdem „faire Milch“. Sie stammt von Familienbetrieben aus der Region, die kostendeckende Preise erhalten. Deren Kühe genießen vorwiegend lokales Grünfütter und geben garantiert gentechnikfreie Milch.

## Meine Geschichte



# Die neue Familie ist türkisch

Katharina Daube, 82, fand vor fünf Jahren noch eine Freundin fürs Leben – und feiert jetzt bei muslimischen Hochzeiten mit

■ ■ Es war die schlimmste Zeit in meinem Leben. Fünf Jahre ist es her, im November, da starb erst mein Sohn, wenig später meine Mutter. Im März drauf kamen dann zwei Todesanzeigen, die beiden besten Freundinnen. Und im April verlor ich meinen Mann. Als hätten sich alle verabredet. Wochenlang habe ich nicht geschlafen, dann bin ich zusammengebrochen.

Schon als Kind wusste ich, du hast einen Schutzengel. Immer gab es helfende Hände in der Nähe, Menschen, die mich auffingen. So war es auch, als ich meinen Mann noch gepflegt habe. Erst hat man mir das nicht zugetraut, weil ich depressiv

„Bald wurde es so vertraut, dass sie bei mir betete“

war. Sie wollten meinen Mann ins Pflegeheim bringen. Aber es ging doch. Eine Diakonie-Mitarbeiterin hat mich sofort unterstützt und Pflegeleistungen organisiert. Mit vereinten Kräften haben wir das geschafft, bis zuletzt.

Wie ich die Wochen nach dem Tod meines Mannes überstanden habe, weiß ich nicht mehr genau. Die Mitarbeiterin des Diakonischen Werks betreute mich weiter. Irgendwann fragte sie mich, ob sie mir eine ehrenamtliche Besucherin vermitteln solle. Und ob das auch eine türkische Frau sein könne, mit Kopftuch? „Ja, natürlich“, habe ich gesagt, „Hauptsache, die Person ist anständig und spricht Deutsch.“ Dass jemand Kopftuch trägt, das störte mich nicht. Dafür habe ich lange genug in Kreuzberg gelebt. Und früher in meiner Heimat, einem hessischen Dorf, war das ja auch üblich.

Als ich Hacer kennenlernte, habe ich sie gleich ins Herz geschlossen. Es kam uns beiden so vor, als hätten wir uns schon lange gekannt. Das hatte ich nicht für möglich gehalten, dass zwei fremde Personen so gut miteinander harmonieren.

Seit bald fünf Jahren kommt Hacer regelmäßig vorbei. Sie

wohnt nicht weit entfernt. Wir sitzen dann bei mir auf dem Sofa und erzählen. Nach den Schicksalsschlägen lag mir vieles auf der Seele, das musste raus. Und auch von früher berichte ich manchmal, von schlimmen Erlebnissen aus der NS-Zeit, die jetzt im Alter hochkommen.

Hacer ist eine sehr geduldige Zuhörer. So herzlich und gelassen wie sie ist, wirkt sie immer beruhigend auf mich. Bald wurde es so vertraut, dass sie hier bei mir betete. Sie geht sich kurz waschen und setzt sich auf den Betteppich, den wir bei mir im Schrank deponiert haben. Ich bete sonst abends, aber ich falte dann auch die Hände und warte, bis sie soweit ist. Ich finde das schön.

Inzwischen gehöre ich richtig zur Familie. Hacers Sohn freut sich, wenn wir uns sehen. Wenn eine Familienfeier ist, Hochzeit oder Fastenbrechen, bin ich immer eingeladen. Oft als einzige Deutsche. Alle sind sehr freundlich zu mir. Es wird sogar extra für mich gekocht, weil ich das scharfe Essen nicht mag. Später kann ich Hacer dann sagen, was ich komisch fand. Zum Beispiel, dass es die Torten gleich nach dem Hauptgang gibt, das würde es bei uns nicht geben.

Wie oft hat sie gefragt, ob ich nicht einmal in die Türkei mitfahren will! Das geht leider nicht. Aber es ist schön zu wissen, dass ich in Hacers Gedanken mit dabei bin.

Protokoll: Bernd Schüller

### Alter und Pflege in Berlin, Internetadressen

- [www.dw-stadtmitte.de](http://www.dw-stadtmitte.de) (Diakonisches Werk Berlin Stadtmitte e.V.)
- [www.berlin.de/pflege/pflegestuetzpunkte/](http://www.berlin.de/pflege/pflegestuetzpunkte/)
- [www.koordinierungsstellen-rundumsalter.de](http://www.koordinierungsstellen-rundumsalter.de)



# Wie andere. Nur anders.

Für Menschen, die sich kirchlich und sozial engagieren, entwickeln wir passende Vorsorgekonzepte. Nachhaltig und ethisch vertretbar.

Weil wir uns unseren christlichen Wurzeln verbunden fühlen.



## Pflegefall - es kann jeden treffen.

Pflegebedürftigkeit hat nichts mit dem Alter zu tun, denn ein Unfall oder Krankheit kann jeden treffen. Die gesetzlichen Leistungen reichen nur knapp für eine Grundversorgung, die Kosten für einen Platz im Pflegeheim decken sie nicht.

Damit weder Sie, noch Ihre Angehörigen finanziell belastet werden, lohnt sich der Abschluss einer Pfl egetagegeld-Versicherung.

Weitere Vorteile: Unsere Pfl egetagegeld-Versicherung ist nicht nur preiswert - Sie können die Beiträge auch steuerlich absetzen!

**Wir schaffen Arbeitsplätze im Vertrieb und suchen engagierte Agenturleiter, die im kirchlichen und sozialen Umfeld zu Hause sind. Rufen Sie uns an!**

Rufen Sie uns einfach an. Wir freuen uns auf Ihr Interesse.

Telefon 0180 2 153456\*

[www.bruderhilfe.de](http://www.bruderhilfe.de)

\* Festnetzpreis 6 Cent je Anruf, Mobilfunkpreis maximal 42 Cent je Minute (60-Sekunden-Takt)



**BRUDERHILFE PAX  
FAMILIENFÜRSORGE**  
Versicherer im Raum der Kirchen

**Inklusive Kurpaket mit 10 Anwendungen**

**Medi plus REISEN**

*Deutschlands Spezialist für gesunde Erholung*

## Tschechien/Marienbad

# Kururlaub für Alle

- Mit Vollpension inkl. Tischgetränke
- Inkl. 1 x Wohlfühlmassage

- Inkl. ärztlicher Eingangsuntersuchung
- Fragen Sie auch nach unserer Busanreise!

Das westböhmisches Heilbad Marienbad erstrahlt im Glanz vergangener Epochen. Die klare Luft, die Stille der umliegenden Natur sowie der Reichtum an Naturgasen und Mineralquellen bilden ideale Bedingungen für einen angenehmen Kur- oder Erholungsurlaub. Alle diese Faktoren wirken belebend auf Körper und Geist.

**Heilanzeigen:** Erkrankung der Nieren- u. Harnwege, des Bewegungsapparates, der Atemwege, bei Frauenleiden u. Stoffwechselerkrankungen wie z. B. Diabetes.

**Hauptanwendungen:** Trinkkur, Kohlendioxidbäder, Perlbäder, klassische Massage, Unterwasser-massage, Gruppenheilgymnastik, Gasinjektion, Elektrobehandlungen

### Ihr 4-Sterne Kurhotel Reitenberger:

Das traditionsreiche Kurhotel befindet sich in bevorzugter Lage, oberhalb der Kolonnaden. Das 4-Sterne Haus verfügt über Lobby, Café mit häufigen Musikveranstaltungen, Restaurant, À-la-carte Restaurant, Aufenthaltsräume und eine wunderschöne Gartenterrasse.

Die 107 Zimmer sind modern mit Bad oder Dusche/WC, Haartrockner, Bademantel, Safe, Telefon und TV eingerichtet. Alle Zimmer sind Nichtraucherzimmer.

Ihre **Verpflegung** besteht aus reichhaltigen Frühstücksbuffets, leichten Mittagsbuffets und einem Abendessen in Buffetform. Zudem sind alle Tischgetränke inklusive.

Entspannen Sie im hoteleigenen **Wellnessbereich** mit Sauna, Whirlpool, Dampfbad und Hallenbad mit Gegenstromanlage. Auch der moderne und große Fitnessraum steht Ihnen kostenfrei zur Verfügung.

Das Hotel hat ein sehr gut ausgestattetes **balneologisches Zentrum**. Unter der Aufsicht des Hotelarztes wird Ihr persönliches Kurprogramm aus einem Angebot von 30 verschiedenen Anwendungen mit der Nutzung der örtlichen Heilquellen, Naturgasen und Mooren erstellt. Außer üblichen Kuranwendungen bietet Ihnen das Hotel auch Gaspäckungen und Gasinjektionen, spezielles Rehabilitationsturnen und Wellness-Programme an. (Hotel- und Freizeiteinrichtungen teilweise gegen Gebühr.)

**Kurpaket – bereits im Preis enthalten:**  
 1 x ärztl. Eingangskonsultation mit Erstellung Ihres persönlichen Therapieplans.  
 10 x Kur- oder Wellnessanwendung pro Woche nach ärztl. Plan (z. B.: klassische Massagen, Unterwasser-massage, Gasanwendungen, Perlbäder, Inhalation, Heilgymnastik).  
 Sollten die Anwendungen außer Haus stattfinden, sind auch die Transfers bereits im Preis enthalten.



Hoteleigener Pool



Ihr 4-Sterne Kurhotel Reitenberger

8-tägige Reise  
**ab € 299,-** p. P.

### Inklusivleistungen pro Person:

- 7 Übernachtungen im 4-Sterne Kurhotel Reitenberger (Landeskategorie) im Doppelzimmer
- Täglich Verpflegung wie beschrieben
- Willkommensgetränk mit Informationsstunde
- Kurpaket wie beschrieben
- 24-Std. Service-Telefon
- 1 x Wohlfühlmassage (ca. 20 Min.)
- Nutzung des hoteleigenen Wellnessbereiches
- Diverse Freizeitangebote
- Deutschsprachiger Informationsrundgang durch das Kurviertel
- Kurtaxe
- Deutschsprachige Reiseleitung vor Ort
- Reisepreis-Sicherungsschein

### Termine und Preise pro Person im DZ in € im 4-Sterne Kurhotel Reitenberger

	Anreise: Montag Anreisezeiträume:	8 Tage/ 7 Nächte
A	28.11. – 18.12.11	<b>299,-</b>
B	28.02. – 10.04.11, 31.10. – 27.11.11	<b>449,-</b>
C	11.07. – 28.08.11	<b>579,-</b>
D	25.04. – 10.07.11, 29.08. – 30.10.11	<b>599,-</b>
<b>Kennziffer: 20/435</b>		<b>Buchungscode: T35A16A</b>

**Verlängerungswoche(n):** Für jede weitere gebuchte Woche reduziert sich der Reisepreis pro Woche um 20,- € p. P. Der erste Tag der Verlängerung bestimmt wie ein neuer Anreisetag den Preis. **Wunschleistungen p. P.:** Einzelzimmerzuschlag Saison A 69,- €/Woche, Saison B bis D 119,- €/Woche. Busreise jede Woche (garantierte Durchführung) von vielen Abfahrtsorten ab 119,- €. **Zusätzliche Kosten (vor Ort zahlbar):** Bewachter Parkplatz (ca. 400 m entfernt) ca. 6,- €/Tag. **Kinderermäßigung:** auf Anfrage.

**Jetzt anrufen und buchen**  
Servicezeiten täglich von 8.00 – 22.00 Uhr

# 01805 – 990 456

Festnetzpreis 0,14 €/Min., höchstens 0,42 €/Min. aus Mobilfunknetzen.

## www.mediusreisen.de



**Mediplus REISEN**  
wurde vom TÜV Rheinland für seine Kundenzufriedenheit und Servicequalität zertifiziert.

Änderungen vorbehalten. Es gelten unsere AGBs und die Reisebestätigung, die Sie nach Buchung erhalten. Daraufhin wird eine Anzahlung von 30 % (mind. 25,- €) auf den Reisepreis fällig. Restzahlung 30 Tage vor Reiseantritt, anschließend erhalten Sie Ihre Reiseunterlagen. Mediplus REISEN ist eine Marke der Mediplus GRUPPE GmbH, 53225 Bonn.